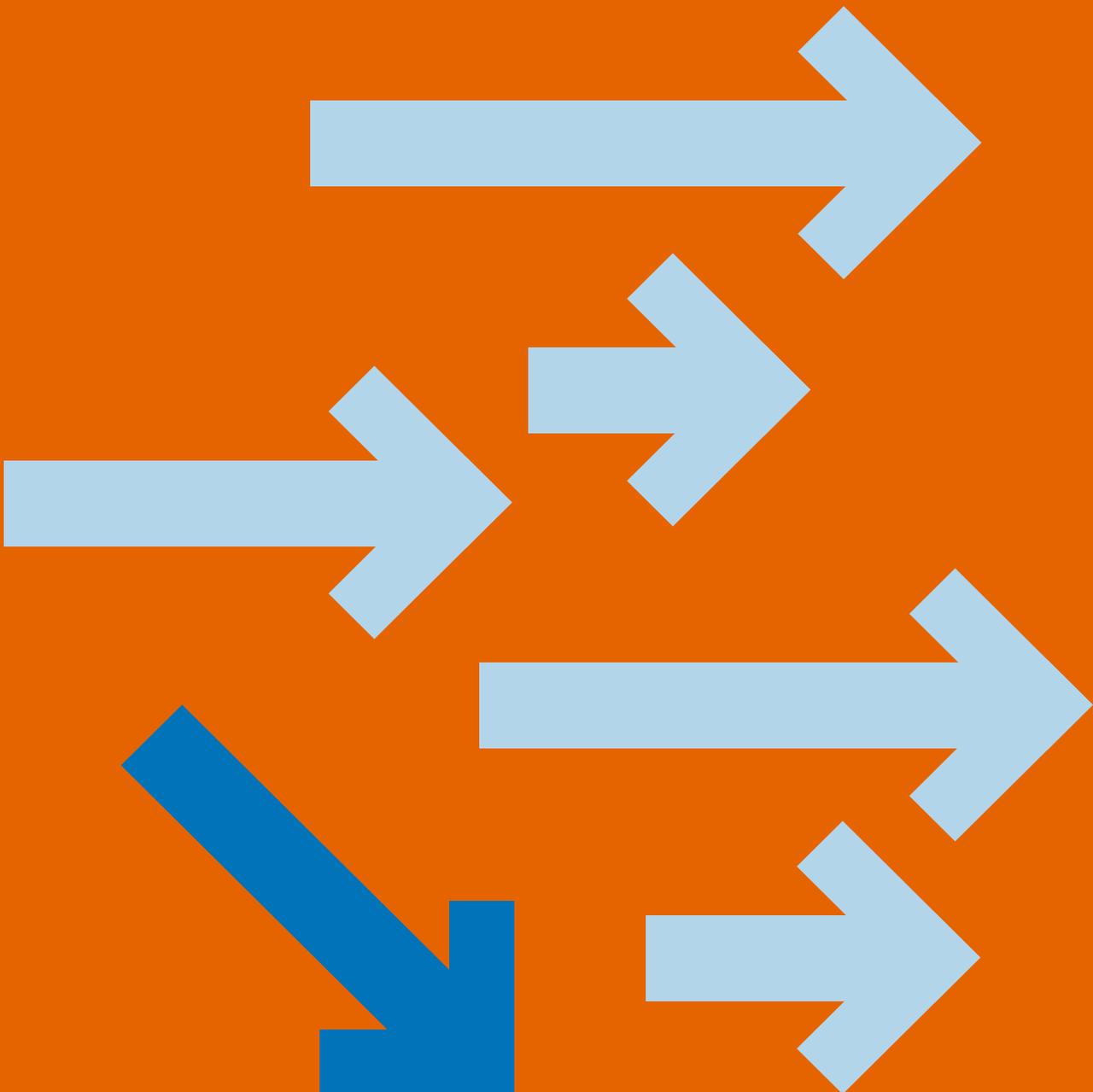


*Tendenzen
und
Alternativen*



Wohin entwickelt sich der Kapitalismus, welche Alternativen werden vorgeschlagen, wie wollen wir Wirtschaft organisieren und wie sieht die Welt in 20 Jahren aus?

Einführung

IV.1 **Arbeitsblatt: Aktuelle Entwicklungstendenzen – Acht Interviews**

- *Methoden:* Gruppenpuzzle, Mindmap
- *M1–8:* Interviews: Alberto Acosta, Brigitte Aulenbacher, Klaus Dörre, Susan George, Jayati Ghosh, Ulrike Herrmann, Paul Mason, Robert Misik

IV.2 **Arbeitsblatt: Stationenlernen zu ökonomischen Alternativen**

- *Methoden:* Stationenlernen, Vier-Felder-Methode, Collage, Elfchen

IV.3 **Arbeitsblatt: Postwachstumsökonomie**

- *M1:* Eine Solidarische Postwachstumsökonomie (*Matthias Schmelzer und Alexis Passadakis*)
- *M2:* Was ist Solidarische Landwirtschaft? (*Netzwerk Solidarische Landwirtschaft*)
- *Video:* 4. Internationale Degrowth-Konferenz, Leipzig
- *Recherche:* 4. Internationale Degrowth-Konferenz, Leipzig

IV.4 **Arbeitsblatt: Care Revolution**

- *M1:* Care Revolution (*Gabriele Winker*)
- *M2:* Die 4-in-1-Perspektive (*Frigga Haug*)
- *Video:* Care Revolution Aktionskonferenz, Berlin
- *Recherche:* <http://care-revolution.org>

IV.5 **Arbeitsblatt: Vergesellschaftung**

- *M1:* Vergesellschaftung (*Frank Deppe*)
- *M2:* Vergesellschaftung der Stahlindustrie als wirtschaftspolitische Alternative (*Memorandum-Gruppe*)
- *Video:* Volksbegehren für kommunale Energieversorgung (*Berliner Energietisch*)
- *Recherche:* Attac-Kampagne »Power to the People«

Wohin entwickelt sich der Kapitalismus, welche Alternativen werden vorgeschlagen, wie wollen wir Wirtschaft organisieren und wie sieht die Welt in 20 Jahren aus?

Inhalt

2/2

IV.6 Arbeitsblatt: Commons

- M1: Commons (Silke Helfrich)
- M2: Wissensalmende (Petra Buhr)
- Video: Erklärung der Idee der Gemeingüter
- Recherche: Open-Source-Software und Commons

IV.7 Arbeitsblatt: Genossenschaften

- M1: Genossenschaften (Michael R. Krätke)
- M2: Die Mondragón-Kooperative (Elisabeth Voß)
- Video: Genossenschaftliche Unternehmensgruppe Mondragón
- Recherche: Schüler_innen-Genossenschaften

IV.8 Arbeitsblatt: Partizipatorische Ökonomie

- M1: Michael Alberts »Parecon« (Jochen Körtner)
- M2: Alltag einer selbstverwalteten Fabrik (Peter Nowak)
- Video: Was ist partizipative Ökonomie? (Kontext-TV)
- Recherche: Wirtschaftsbetriebe als Kollektiv

IV.9 Arbeitsblatt: Wirtschaftsdemokratie

- M1: Wirtschaftsdemokratie (Heinz-J. Bontrup)
- M2: Perspektiven der Wirtschaftsdemokratie (Alex Demirović)
- Video: Wirtschaftsdemokratie (SP Schweiz)
- Recherche: Vorschläge der Schweizer SP zu Wirtschaftsdemokratie

Die Materialien haben folgende Formate

- **Einführung** – Fachliche Erläuterung des Themenschwerpunktes sowie ein didaktischer Kommentar zu den einzelnen Materialien
- ↑ **Aktivitäten** – Methoden, die Interaktionen in der Gruppe anregen und die zur Erarbeitung der Inhalte führen
- i **Infoblatt** – Erläuterungen zentraler Themen eines Moduls
- **Arbeitsblätter** – Methoden, die mit Text- und Bildmaterial arbeiten

Die Arbeitsblätter und Aktivitäten bestehen aus folgenden Elementen

- M1 **Materialien (M1 bis Mx)** – Texte, Bilder oder Karikaturen aus der öffentlichen Debatte oder Autorentexte

ARBEITSVORSCHLÄGE

Arbeitsvorschläge – Vorschläge zum inhaltlichen Erschließen der Materialien



Methoden – Spezielle Verfahren zur Bearbeitung der Materialien



Infotext – Erläuterungen zentraler Begriffe eines Arbeitsblattes



Diagramme – Grafisch aufbereitete Daten zum jeweiligen Thema



Requisiten – Spezielles Zubehör zu Methoden



Interviews – Für dieses Bildungsmaterial geführte Gespräche

Einführung

In den vergangenen Jahren schien eine Krise die nächste zu jagen. Die weltweite Finanzkrise ab 2008 schlug sich unter anderem in Hungeraufständen und der Eurokrise nieder. Der sich verschärfende Klimawandel bewegt uns ebenso wie die zahllosen im Mittelmeer Ertrunkenen, die verzweifelt versuchten, sich in Europa in Sicherheit zu bringen. Hinzu kommen weitere soziale Krisen in Europa: von Pflegenotstand über Jugendarbeitslosigkeit bis hin zur Ausbreitung prekärer Arbeitsverhältnisse. Eine Krise der Demokratie zeigte sich in der Einrichtung nicht gewählter »Expertenregierungen« und der sogenannten Troika (EZB, EU-Kommission und IWF) im Zuge der Eurokrise, im dauerhaften Ausnahmezustand in Frankreich nach den Terroranschlägen von 2015 und in den enormen Stimmenzuwächsen autoritär-nationalistischer Parteien weltweit. All dies hängt offenkundig zusammen, ohne dass immer klare Kausalketten bestimmt werden können. Zu Recht wird von einer Vielfachkrise im Sinne sich wechselseitig beeinflussender Krisenprozesse gesprochen¹. Andererseits gibt es soziale Bewegungen, die nach emanzipatorischen Auswegen suchen. Es gab weltweit Platzbesetzungen von Kairo über New York, Madrid, Athen und Frankfurt bis hin zur Place de la République. Es

gibt die Bewegung für globale Klimagerechtigkeit und die globalisierungskritische Bewegung, die sich Freihandelsabkommen wie TTIP widersetzt und mit mehr als 70 000 Menschen in Hamburg gegen den G20-Gipfel protestiert hat. Es gibt die Bewegung zur Unterstützung von Geflüchteten und eine Bewegung für die Aufwertung von Sorgearbeit und eine Kultur der Fürsorglichkeit im Gegensatz zu permanenter Ökonomisierung. Wohin also entwickelt sich der globale Kapitalismus und welche konkreten Alternativen werden in den sozialen Bewegungen diskutiert? Diesen Fragen geht das abschließende Modul IV nach und knüpft dabei an Problemstellungen an, die in den vorigen Teilen angesprochen wurden. Es versammelt aktuelle Zeitdiagnosen und Ausschnitte aus der Diskussion um ökonomische Alternativen, die in den letzten Jahren, teils schon Jahrzehnten, geführt wurde. Mit diesem Fokus soll auch die Frage nach der Wirtschaftsordnung neu belebt werden, indem sie vom Vergleich des Status quo mit gescheiterten Modellen der Planwirtschaft in aktuelle Debatten überführt wird. ■

¹ Alex Demirovic, Julia Dück, Florian Becker und Pauline Bader (Hrsg.): *Vielfachkrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*, Hamburg 2011.

Zu den Elementen des Moduls

- Den Auftakt bildet das [Arbeitsblatt IV.1 \(Aktuelle Entwicklungstendenzen\)](#) mit acht Interviews mit Autor_innen aus sechs Ländern, die sich in den vergangenen Jahren zur aktuellen Entwicklung des Kapitalismus geäußert haben, namentlich Alberto Acosta, Brigitte Aulenbacher, Klaus Dörre, Susan George, Jayati Ghosh, Ulrike Herrmann, Paul Mason und Robert Misik. Die Interviews sind alle eine Seite lang und thematisieren jeweils die Spezifik des Kapitalismus, seine derzeitigen Entwicklungen und Perspektiven einer nach-kapitalistischen Gesellschaft. Mit unterschiedlicher Gewichtung werden dabei meist auch ökologische und technologische Aspekte sowie Geschlechterverhältnisse angesprochen. Methodisch wird ein [Gruppenpuzzle](#) vorgeschlagen, in dem Kleingruppen jeweils vier Interviews (die sie interessant finden) arbeitsteilig zusammenfassen, um dann eine gemeinsame [Mindmap](#) zu erstellen. Die Interviews können aber auch einzeln als Material einge-

setzt werden. Für den bilingualen Unterricht stehen drei Interviews (S. George, J. Ghosh und P. Mason) im Internet auch auf Englisch bereit (attac.de/kap-bili).

- Der folgende Teil zu ökonomischen Alternativen besteht aus einem Vorschlag zur methodischen Rahmung ([Arbeitsblatt IV.2](#)) und den sieben nachfolgenden [Arbeitsblättern IV.3–IV.9](#). In diesen geht es jeweils um den im Titel genannten Alternativvorschlag und sie beinhalten alle
 - einen Kasten zur Entwicklung einer Arbeitsdefinition des zentralen Begriffes,
 - einen Einführungstext (*M1*) mit Arbeitsvorschlägen,
 - einen Vertiefungstext (*M2*) mit Arbeitsvorschlägen,
 - einen Link zu einem Video mit zugehörigen Arbeitsvorschlägen und
 - einen Rechercheauftrag.

Diese Arbeitsblätter können entweder im Rahmen des vorgeschlagenen Stationenlernens oder auch einzeln genutzt werden. Da sie alle den gleichen Aufbau haben, werden im Folgenden nur die Materialien und Rechercheaufträge genannt.

- In **Arbeitsblatt IV.2 (Stationenlernen zu ökonomischen Alternativen)** wird als Rahmung des alternativen Teils ein Stationenlernen in Dreiergruppen vorgeschlagen. Dazu gibt es einen Laufzettel, mit dem jede Gruppe drei Stationen durchlaufen und einen Teil der dortigen Arbeitsvorschläge bearbeiten kann. Am Ende können die Kleingruppen jeder durchlaufenen Station noch eine der folgenden Methoden zuordnen: Vier-Felder-Methode, Collage oder Elfchen (kurzes Gedicht). Als gemeinsamer Abschluss wird eine thematisch geordnete Ausstellung der Arbeitsergebnisse in Verbindung mit einer persönlichen Positionierung im Raum zu den behandelten Alternativkonzepten vorgeschlagen. Weiterhin wird angeregt, mit den Arbeitsergebnissen gemeinsam an die (Schul-)Öffentlichkeit zu gehen und persönlich zu einem der Begriffe Stellung zu nehmen.

- **Arbeitsblatt IV.3 (Postwachstumsökonomie)** beinhaltet
 - den Text *Eine Solidarische Postwachstumsökonomie (M1)* von Matthias Schmelzer und Alexis Passadakis,
 - den Text *Was ist Solidarische Landwirtschaft (M2)* vom Netzwerk Solidarische Landwirtschaft,
 - ein Video zur 4. Internationalen Degrowth-Konferenz in Leipzig und
 - einen Rechercheauftrag zu den Themen dieser Konferenz.

- **Arbeitsblatt IV.4 (Care Revolution)** beinhaltet
 - den Text *Care Revolution (M1)* von Gabriele Winker,
 - den Text *Die 4-in-1-Perspektive als Leitfaden für Politik (M2)* von Frigga Haug,
 - ein Video über die Care Revolution Aktionskonferenz in Berlin und
 - einen Rechercheauftrag zu Aktionsberichten auf der Seite <http://care-revolution.org>.

- **Arbeitsblatt IV.5 (Vergesellschaftung)** beinhaltet
 - den Text *Vergesellschaftung (M1)* von Frank Deppe,
 - den Text *Vergesellschaftung der Stahlindustrie als wirtschaftspolitische Alternative (M2)* von

- der Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik,
- ein Video vom Berliner Energietisch zum Volksbegehren für eine kommunale Energieversorgung und
- einen Rechercheauftrag zur Attac-Kampagne »Power to the People« zum Thema Stromkonzerne.

- **Arbeitsblatt IV.6 (Commons)** beinhaltet
 - einen Text zum Thema *Commons (M1)* von Silke Helfrich,
 - den Text *Wissensalmeide (M2)* von Petra Buhr,
 - ein Erklär-Video zur Idee der Gemeingüter und
 - einen Rechercheauftrag zum Thema »Open-Source-Software und Commons«.

- **Arbeitsblatt IV.7 (Genossenschaften)** beinhaltet
 - den Text *Genossenschaften (M1)* von Michael R. Krätke,
 - den Text *Die Mondragón-Kooperative (M2)* von Elisabeth Voß
 - ein Image-Video der genossenschaftlichen Unternehmensgruppe Mondragón aus Spanien und
 - einen Rechercheauftrag zu Schüler_innen-Genossenschaften.

- **Arbeitsblatt IV.8 (Partizipatorische Ökonomie)** beinhaltet
 - den Text *Michael Alberts »Parecon« (M1)* von Jochen Körtner,
 - den Text *Alltag einer selbstverwalteten Fabrik (M2)* von Peter Nowak,
 - das Video *Was ist partizipative Ökonomie?* von Kontext-TV und
 - einen Rechercheauftrag zum Thema Wirtschaftsbetriebe, die sich als Kollektiv organisieren.

- **Arbeitsblatt IV.9 (Wirtschaftsdemokratie)** beinhaltet
 - den Text *Wirtschaftsdemokratie (M1)* von Heinz-J. Bontrup,
 - den Text *Perspektiven der Wirtschaftsdemokratie (M2)* von Alex Demirović,
 - ein kurzes Video der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und
 - einen Rechercheauftrag zu den Vorschlägen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz zum Thema Wirtschaftsdemokratie. ■

Aktuelle Entwicklungstendenzen – Acht Interviews

GRUPPENPUZZLE

Als eine Form der Gruppenarbeit dient das Gruppenpuzzle der arbeitsteiligen Analyse eines Konflikts oder einer Frage. Es beinhaltet den gegenseitigen Austausch und die Diskussion unterschiedlichen Expertenwissens. Die Ausbildung verschiedener Expert_innengruppen ermöglicht es, sich intensiv mit einer Frage oder einem Konflikt zu beschäftigen und wechselseitig von den Ergebnissen zu profitieren.

Vorgehen: Zunächst wird eine Frage oder ein Konflikt auf Basis ausgewählter Materialien in einer Stammgruppe bearbeitet. In dieser werden verschiedene Fragen (oder politische Interessen)

aufgeteilt. Anschließend treffen sich Forscher_innen zu bestimmten Fragen (oder Interessenvertreter_innen) aus den verschiedenen Stammgruppen in entsprechenden Expert_innengruppen. In diesen werden die spezifischen Forschungsfragen geklärt (oder Interessen ausgearbeitet und begründet). Anschließend gehen alle Expert_innen zurück in die ursprünglichen Stammgruppen. Dort werden die Ergebnisse aus den Expert_innengruppen vorgestellt, diskutiert und in die Bearbeitung der Ausgangsfrage – beziehungsweise weiterer Fragen – mit einbezogen.

Angeschlossen an das Gruppenpuzzle ist eine Reflexionsphase, in welcher die Ergebnisse sowie die Vorgehensweise ausgewertet und diskutiert werden.

ARBEITSVORSCHLÄGE (siehe Methode Gruppenpuzzle)

1. Stammgruppen

- Bilden Sie Gruppen von drei oder vier Personen.
- Lesen Sie die Übersicht über die Interviews. Wählen Sie je nach Interessen ein Interview pro Person aus, so dass jede_r ein anderes übernimmt.
- Teilen Sie sich auf und bilden Sie Expert_innen-Gruppen mit denjenigen, die das gleiche Interview gewählt haben.

2. Expert_innen-Gruppen

- Lesen Sie das Interview und versuchen Sie, Unklarheiten gemeinsam zu klären.
- Besprechen Sie die folgenden Fragen und notieren Sie sich jeweils Stichpunkte:
 - Welche Aspekte finden Sie besonders wichtig?
 - Was bleibt unklar?
 - Was macht den Kapitalismus aus?
 - Welche aktuellen Entwicklungstendenzen des Kapitalismus werden beschrieben?

- Welche Rolle spielen Aspekte wie Umwelt, Geschlecht oder Technik?

- Welche Ansätze für eine nach-kapitalistische Gesellschaft werden genannt?

3. Stammgruppen

Tragen Sie die Ergebnisse aus den Expert_innen-Gruppen zusammen und erstellen Sie anschließend gemeinsam eine Mindmap (siehe Methode) zum Thema KAPITALISMUS und den zentralen Abzweigungen:

- WAS ist Kapitalismus?
- WOHIN entwickelt sich der Kapitalismus aktuell?
- Was könnte DANACH kommen?

4. Nehmen Sie persönlich Stellung:

Welche angesprochenen Entwicklungen halten Sie für besonders wichtig und wie sollte die Gesellschaft politisch damit umgehen? Gab es Vorschläge für eine nach-kapitalistische Gesellschaft, die Sie überzeugt haben? Wenn nein: Warum nicht? Wenn ja: Welche und warum? _____

MINDMAP

Eine Mindmap hilft, Aspekte eines Themas zu sammeln und zu systematisieren. In die Mitte eines Blattes oder Plakates wird das Thema geschrieben und eingekreist. Von diesem Zentrum gehen verschiedene Linien aus. Am Ende der Li-

nien werden jeweils wichtige Stichworte notiert, die mit dem Thema zu tun haben. Von diesen Stichworten können wieder neue Verzweigungen ausgehen. Durch Farben oder Symbole können dann noch bestimmte Aspekte oder Muster hervorgehoben werden.

**Es werden neue
Mauern gebaut**
Interview mit
ALBERTO ACOSTA

Foto: Attac (CC BY-ND 2.0)



Alberto Acosta ist ein ecuadorianischer Wirtschaftswissenschaftler und Politiker. Er war Energieminister und Präsident der Verfassungsgebenden Versammlung in Ecuador. 2015 erschien sein Buch *Buen Vivir: Vom Recht auf ein gutes Leben* auf deutsch.

**Ein Fundament, das im
Kapitalismus nicht vorgesehen ist**
Interview mit
BRIGITTE AULENBACHER

Foto: Privat



Brigitte Aulenbacher ist Professorin für Soziologie an der Johannes Kepler-Universität in Linz. Sie forscht unter anderem zu Care Work und Kapitalismusanalyse und hat 2015 das Buch *Feministische Kapitalismuskritik* mitherausgegeben.

**Eine neo-sozialistische
Postwachstums-Gesellschaft**
Interview mit
KLAUS DÖRRE

Foto: Heinrich-Böll-Stiftung (CC BY-SA 2.0)



Klaus Dörre ist Professor für Soziologie an der Universität Jena mit Schwerpunkt Kapitalismustheorie. Er hat 2016 den Aufsatz »Grenzen der Landnahme. Der Kapitalismus stirbt nicht von allein, doch wir können ihn überwinden« veröffentlicht.

**Es ist sehr wichtig,
dass Leute aktiv werden**
Interview mit
SUSAN GEORGE

Foto: Valter Campanato/ABR (CC BY 3.0 BR)



Susan George ist eine französisch-US-amerikanische Politikwissenschaftlerin. Sie ist seit vielen Jahren in sozialen Bewegungen aktiv und war von 1999 bis 2006 Vize-Präsidentin von Attac Frankreich. 2013 hat sie das satirische Buch *How to win the Class War* veröffentlicht.

**Schulden machen für Dinge,
die Menschenrechte sein sollten**
Interview mit
JAYATI GHOSH

Foto: UNCTAD (CC BY-SA 2.0)



Jayati Ghosh ist Professorin für Ökonomie an der Jawaharlal Nehru-Universität in Neu-Delhi. Zu ihren Schwerpunkten gehören Globalisierung, Makroökonomie, internationale Finanzen sowie Gender- und Entwicklungsfragen.

**Der Einsatz von Technik,
um mehr Waren herzustellen**
Interview mit
ULRIKE HERRMANN

Foto: Heinrich-Böll-Stiftung (CC BY-SA 2.0)



Ulrike Herrmann ist Wirtschaftsredakteurin der *tagszeitung – taz*. Sie ist ausgebildete Bankkauffrau und hat Geschichte und Philosophie studiert. 2016 erschien ihr Buch *Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung. Die Krise der heutigen Ökonomie – oder was wir von Smith, Marx und Keynes lernen können*.

**Die soziale Struktur
um die Technik herum**
Interview mit
PAUL MASON

Foto: Pavel Poboruev (CC BY-NC-SA 2.0)



Paul Mason ist ein englischer Journalist und Autor. 2016 erschien sein Buch *Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie* auf deutsch.

**Wer kauft den Krempel aus den
schönen automatisierten Fabriken?**
Interview mit
ROBERT MISIK

Foto: Heinrich-Böll-Stiftung (CC BY-SA 2.0)



Robert Misik ist ein österreichischer Journalist und Autor. 2016 erschien sein Buch *Kaputtalismus. Wird der Kapitalismus sterben, und wenn ja, würde uns das glücklich machen?*

Es werden neue Mauern gebaut
Interview mit ALBERTO ACOSTA

Was verstehen Sie unter Kapitalismus?

Der Kapitalismus ist eine bestimmte Art von Zivilisation, eine wirtschaftliche, politische und vor allem ideologische Kraft, die alles umfasst, sogar unsere Träume und Wünsche. Er ist durch Ungleichheit und durch die Ausbeutung des Menschen und der Natur gekennzeichnet. Wie Karl Marx schon gesagt hat, war er früher eine revolutionäre Kraft, um das Mittelalter zu überwinden, aber jetzt ist er eine reaktionäre Kraft, die wir überwinden müssen. Der Kapitalismus lebt von der Akkumulation des Kapitals. Die Akkumulation des Kapitals braucht ein ständiges Wirtschaftswachstum und ein ständiges Wirtschaftswachstum wird zu einer großen sozialen und ökologischen Katastrophe führen. Darum müssen wir nach Alternativen suchen.

Was hat das damit zu tun, wie die Menschen arbeiten?

Die Menschen werden im Kapitalismus ausgebeutet. Aber in der Welt, in der wir leben, hat eine immer größere Anzahl von Menschen nicht einmal das Recht, ausgebeutet zu werden. Es gibt Massen von Menschen, die aus verschiedenen Gründen marginalisiert sind. Zum Beispiel Leute, die keinen Job bekommen, weil sie fünfzig Jahre alt sind. Oder Leute, die durch die Modernisierung der Technologie ihre Jobs verloren haben. Sie haben sich auf etwas spezialisiert, und diese Spezialisierung findet jetzt keine Anwendung.

Andere Menschen wiederum werden regelrecht ausgebeutet. Ich habe mir zum Beispiel in Ecuador eine Jeans für fünfzig Dollar gekauft. Wie viel kriegt die Person, die das genäht hat? Ein Prozent des Endpreises. Normalerweise sind das Frauen. Wenn wir Bananen essen, müssen wir uns fragen, ob nicht für diese Bananen Kinder gearbeitet haben. Auch hier müssen wir das System berücksichtigen. Was verdient ein deutscher Arbeiter im Vergleich zu einem Arbeiter in Nigeria oder einem Arbeiter in Korea? Diese großen Unterschiede werden von den Kapitalisten ausgenutzt. Sie investieren dort, wo sie am meisten profitieren können, wo der Mindestlohn niedrig ist, wo es wenig Umweltauflagen und wenig Rechte für die Gewerkschaften gibt. In den Bananenplantagen in Ecuador gibt es kaum Gewerkschaften, die Leute, die eine gründen wollen, werden rausgeschmissen. Die Leute arbeiten sechs Tage die Woche, jeden Tag mehr als acht Stunden und die meisten verdienen weniger als den Mindestlohn.

Welche Entwicklungstendenzen des Kapitalismus sehen Sie, wie könnte er in zehn oder zwanzig Jahren aussehen?

Es entsteht gerade einer Art neues Mittelalter,

ausgestattet mit höherer Technologie. Im Mittelalter waren die Städte zugemauert und abgeschlossen, damit keine Barbaren in die Stadt kamen. Und diese Entwicklung sehen wir jetzt wortwörtlich auch. Die Berliner Mauer ist vor fast dreißig Jahren gefallen und jetzt werden neue Mauern rund um die Welt gebaut. Im Süden der Vereinigten Staaten, damit nicht die Armen von Südamerika nach Nordamerika kommen. Das gleiche gibt es in Europa, die Festung Europa. Du siehst jeden Tag in den Nachrichten, dass Tausende Menschen über das Meer nach Europa kommen möchten.

Und die gleiche Entwicklung siehst du in vielen Städten in der Welt. Die Reichen schließen sich ein. Kleine Burgen innerhalb der großen Städte. Die Superreichen leben unter sich, abgekoppelt von der Gesellschaft. Unten gibt es eine große Anzahl von Menschen, die Konsumwünsche entwickelt haben, die sie sich nicht erfüllen können. Das führt zu Enttäuschungen und Frustrationen, die Gewalt wird sich weiter verbreiten in den nächsten Jahrzehnten, wenn wir das nicht ändern.

Zeichnet sich Ihrer Meinung nach ein System nach dem Kapitalismus ab?

Das kann ich noch nicht sagen, aber ich weiß, dass wir konkrete Erfahrungen vor Augen haben. In den indigenen Gemeinschaften existiert schon seit Jahrhunderten ein sogenanntes *Buen vivir*. Die Gemeinschaften haben ein langes Gedächtnis. Sie wissen, wie wir im Einklang mit der Natur und auch in Harmonie mit den Mitmenschen leben können. Diese Ideen, diese Werte, diese Erfahrungen und vor allem diese vielen Praktiken können uns als ein Beispiel dienen, um eine ganz andere Welt zu gestalten.

Das kann man nicht von heute auf morgen machen und man kann *Buen vivir* nicht einfach kopieren und übertragen. Die Klassenkämpfe, die Probleme zwischen den Menschen werden nicht ohne weiteres aus der Welt zu schaffen sein. Aber stell dir vor, die Kinder werden in ein harmonisches Leben eingeführt, in Solidarität statt Wettbewerb, Gemeinschaft statt Individualismus, Respekt vor der Natur statt Ausbeutung der Natur. Wenn wir diese Werte in die Schulen einführen können, dann können wir die Welt verändern.

Wir können nicht wie in der Russischen Oktoberrevolution den Winterpalast stürmen, das wird nichts. Die Revolution fängt zu Hause an, die Demokratie muss zu Hause anfangen. Die Demokratie fängt in der Beziehung zwischen zwei Menschen an, seien es Frau und Mann oder zwei Männer oder zwei Frauen und Demokratie ist ein Prozess der permanenten Radikalisierung. ■

Ein Fundament, das in der kapitalistischen Ökonomie nicht vorgesehen ist
Interview mit BRIGITTE AULENBACHER

1 Was verstehen Sie unter Kapitalismus, was zeichnet dieses System aus?

2 Kapitalismus ist in erster Linie ausgezeichnet
3 durch die Eigentumsverhältnisse. Wir haben ein
4 Privateigentum an den Produktionsmitteln und
5 wir haben eine daran gekoppelte Verfügungsgewalt
6 über diese Produktionsmittel. Damit hängt
7 ganz stark zusammen, in welche Richtung diese
8 Gesellschaft ökonomisch getrieben wird, welche
9 Entscheidungen in ökonomischer Hinsicht fallen.
10 Wir sehen seit geraumer Zeit auch eine immer en-
11 ger werdende Verflechtung zwischen Politik und
12 Ökonomie. Also auch politische Entscheidungen
13 sind dadurch geprägt, wie die Verfügungsgewalt
14 über die Produktionsmittel organisiert ist.

15 Was hat das damit zu tun, wie Menschen arbeiten?

16 Das zweite Moment, das man bei Kapitalismus
17 grundlegend nennen kann, ist, dass er dadurch
18 charakterisiert ist, wie Arbeit gesellschaftlich or-
19 ganisiert ist. Gerade in den letzten Jahren haben
20 wir hier eine erhebliche Entwicklung in Richtung
21 atypischer prekärer Beschäftigungsverhältnisse
22 zu verzeichnen. Wir haben eine Situation, die in
23 den USA unter »Working Poor« bekannt wurde,
24 dass man zwar arbeitet, aber von dem Geld, das
25 man für die Arbeit einnimmt, nicht mehr leben
26 kann. Wir haben also in unseren Regionen eine
27 Verletzung vormals etablierter sozialer Standards
28 in ganz vielen Bereichen und durch verschiedene
29 Beschäftigungsfelder hindurch.

30 Wie beeinflusst der Kapitalismus das gesellschaftliche Leben neben dem rein ökonomischen Bereich?

31 Ein wichtiger Aspekt ist der Care-Bereich. Un-
32 ter dem Begriff Care wird die Sorge für sich und
33 andere verstanden, also all das, was erforderlich
34 ist, damit Menschen leben und miteinander zu-
35 sammen leben können, von der Kinderbetreuung
36 bis zur Altenpflege und als ganz alltägliches Ge-
37 schehen. Care ist ein Fundament von Gesellschaft.
38 Im Kapitalismus haben wir die widersprüchliche
39 Situation, dass dieses Fundament gebraucht wird,
40 dass es aber in der kapitalistischen Ökonomie
41 nicht vorgesehen ist. Im Gegenteil, diese Ökono-
42 mie entwickelt sich so, als sei die Gesellschaft ohne
43 jede Sorge möglich, als sei es eine reine Privatsa-
44 che, wie Menschen für sich und andere sorgen.

45 Ich sehe heute drei große Tendenzen in diesem
46 Feld. Erstens, dass der ganze traditionelle Care-
47 Sektor – darunter verstehe ich den staatlichen Sek-
48 tor, den dritten Sektor oder die Gemeinwirtschaft,

49 aber auch verschiedene Formen privater Sorgebe-
50 ziehungen – unter einen erheblichen Ökonomisie-
51 rungsdruck geraten ist. Wir haben es hier mit ganz
52 verschiedenen Rationalisierungsmaßnahmen zu
53 tun und es kommt nicht von ungefähr, dass die
54 Verhältnisse in verschiedenen Bereichen wie der
55 Altenpflege, aber auch in der Kinderbetreuung
56 immer wieder skandalisiert werden.

57 Zweitens sehe ich einen großen Schub in Rich-
58 tung einer neuen Form der Ökonomisierung. Das
59 ist zum einen die Verprivatwirtschaftlichung von
60 Care, worunter auch die Entwicklung von neuen
61 Care-Technologien, die Digitalisierung von Care
62 oder Care- und Wellness-Industrien fallen. Zum
63 anderen geht auch ein Teil der sozialstaatlichen
64 Entwicklung in diese Richtung. In Kinderbetreu-
65 ung beispielsweise wird weltweit investiert, weil
66 es um das Humankapital der Zukunft geht, also
67 weil Kinder als Humankapital gesehen werden. Es
68 wird in die Unterstützung von Frauen investiert,
69 weil sie das Humankapital der Gegenwart sind,
70 das noch nicht ausgeschöpft ist. Care wird hier
71 sozusagen ein Mittel zum Zweck.

72 Und drittens gibt es Alternativbestrebungen. Es
73 gibt zahlreiche Protestbewegungen im Feld von
74 Care. Sie arbeiten zum Teil berufsübergreifend,
75 branchenübergreifend, gewerkschaftsübergreifend
76 und das macht diese Protestbewegungen relativ
77 einzigartig und auch erstaunlich stark.

78 Zeichnet sich dabei schon so etwas wie ein Wirtschaftssystem nach dem Kapitalismus ab?

79 Es zeichnet sich eine ganze Reihe von alternativen
80 Projekten neuen Zuschnitts ab. Im Bereich der
81 Sorgeökonomie finden wir mittlerweile ganz neu
82 angedachte Formen von Caring Communities,
83 die in neuer Weise mit Freiwilligenarbeit, mit be-
84 zahlter Arbeit, mit professioneller Arbeit arbeiten
85 und die so die Frage neu aufwerfen: Wer soll in
86 dieser Gesellschaft welche Arbeit zu welchen Be-
87 dingungen leisten?

88 Daneben gibt es eine Diskussion um das gute
89 Leben und die Frage: Wie wollen wir eigentlich
90 leben und was heißt das gute Leben global? Gutes
91 Leben muss letztlich für alle möglich sein. Und
92 das, was wir bislang unter gutem Leben verste-
93 hen – wirtschaftliches Wachstum, technologischer
94 Fortschritt mit allen ökologischen Katastrophen,
95 die wir momentan mitvollziehen – das ist mit Si-
96 cherheit nicht globalisierbar und weit entfernt von
97 einer Gesellschaft, die sorgsam mit Mensch und
98 Natur umgeht. ■

Eine neo-sozialistische Postwachstums-Gesellschaft
Interview mit KLAUS DÖRRE

1 **Was verstehen Sie unter Kapitalismus, was zeichnet dieses System aus?**

Der Kapitalismus ist die einzige Gesellschaftsform, die das Leben aller Menschen, das der Kapitalisten eingeschlossen, von Marktimperativen abhängig macht. Marktimperative bedeutet: Märkte eröffnen nicht nur Möglichkeiten, sondern Märkte sind mit Zwängen verbunden. Diese Zwänge sind kurz gesagt: Der Zwang zu Akkumulation und Wachstum und der Zwang zur Ausbeutung von Arbeitskraft und Natur. Das würde ich als Kapitalismus bezeichnen.

Was hat das damit zu tun, wie Menschen arbeiten?

Der Kapitalismus beruht auf der Scheidung der großen Masse der Menschen von ihren Produktionsmitteln, der Monopolisierung der Produktionsmittel bei einer kleinen Klasse von Besitzenden. Und das führt dazu, dass die große Mehrheit keine andere Wahl hat, ihr Leben zu reproduzieren, als ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Wobei global gesehen nur eine Minderheit von Menschen dem Bild des doppeltfreien Lohnarbeiters, der doppeltfreien Lohnarbeiterin entspricht, wir haben es mehrheitlich mit sehr vielen Formen von abhängiger und entwürdigender Arbeit zu tun. Das Spektrum reicht von prekärer Arbeit bis zu neuen Formen der Sklaverei.

Wie sieht der Kapitalismus in zehn oder zwanzig Jahren aus?

Wir befinden uns an einer Wegscheide. Wir haben es inzwischen in frühindustrialisierten Ländern mit einem Kapitalismus zu tun, der seinen Wachstumsimperativen nicht mehr nachkommt. Also haben wir es mit einem Postwachstums-Kapitalismus zu tun, für den rasches, permanentes Wachstum nicht mehr zu realisieren ist. Gleichzeitig werden in ökologischer Dimension, planetarische Belastungsgrenzen überschritten und auch soziale Belastungsgrenzen. Das bedeutet, dass das wichtigste Mittel zur Überwindung kapitalistischer Krisen, nämlich die Generierung von Wirtschaftswachstum auf fossilistischer Grundlage, wenn es überhaupt noch zu stimulieren ist, notwendig ökologische Krisen und Gefahren vergrößert. In dieser Konstellation gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder es gelingt, Gesellschaften bei geringem Wachstum stabil zu machen oder es muss gelingen, das Wachstum nachhaltig zu machen und so den Kapitalismus zu retten oder ihn durch eine andere Gesellschaftsordnung zu ersetzen. In solchen Entscheidungssituationen gibt es immer unterschiedliche Wege. Ich sehe im Wesentlichen vier: Die eine wäre ein autoritärer

Kapitalismus mit geringem Wachstum, wo die dominanten Akteure dazu übergehen, zu Räubern zu werden, um Profite auf Kosten anderer zu sichern. Das ist ein kriegerischer Katastrophenkapitalismus und vieles deutet in diese Richtung. Variante zwei wäre ein digitaler Kapitalismus in dem Sinn, dass man mit der technologischen Revolution einen neuen Wirtschaftswachstumsschub einleiten kann. Das sehe ich nicht, weil diese Technologien arbeits- und kapitalsparend wirken. Ähnlich würde ich für den grünen Kapitalismus argumentieren: Also Natur und Biosphäre und die ökologischen Gefahren werden zur Anlagensphäre für Kapital und es gibt so etwas wie einen »grünen New Deal«, das heißt die Förderung nachhaltiger Technologien, Produktionsverfahren und Lebensstile. Das wäre besser als der Katastrophenkapitalismus, aber bisher hat noch niemand erklären können, wie man das sogenannte Walmart-Prinzip ausschaltet. Damit ist gemeint, dass viel in ökologische Nachhaltigkeit investiert wird, zugleich aber die Gewinne, die so erzielt werden, in die Ausdehnung des Geschäfts gesteckt werden und so alles wieder aufgezehrt wird, was durch Nachhaltigkeitsmaßnahmen erreicht worden ist. Das ist halt die Funktionsweise von Kapitalismus. Meine Wunschoption wäre dagegen eine neo-sozialistische Postwachstums-Gesellschaft – eine Gesellschaft, die strukturelle Wachstumszwänge demokratisch einhegt.

Wie könnte so ein nach-kapitalistisches System aussehen?

Erstens müsste die stoffliche Dimension von industrieller Produktion umstrukturiert werden in Richtung langlebige Produkte und Konversion von wichtigen Industrien – etwa der Automobilindustrie hin zur Schaffung von neuen Mobilitätssystemen. Das zweite Feld wäre demokratisches Umverteilen. Selbst die Eliten merken heute, dass die klassenspezifischen Ungleichheiten ein Ausmaß angenommen haben, das das Wirtschaftswachstum bremst. Das dritte Feld, Wirtschaftsdemokratie, ist natürlich sehr viel schwieriger, da geht es nicht nur um konventionelle Umverteilung, sondern um die Umverteilung der Entscheidungsmacht insbesondere in den großen Unternehmen. Aber auch da ist etwas in Bewegung, ähnlich wie beim Thema Sozialismus. Nicht zuletzt in den USA, bei Bernie Sanders, spielt der demokratische Sozialismus ja wieder eine Rolle. Ein letzter wichtiger Punkt wäre eine Neustrukturierung der Außenbeziehungen, der internationalen Politik, die vor allen Dingen darauf ausgerichtet ist, Krieg als Mittel der Außenpolitik zu verhindern. ■

Es ist sehr wichtig, dass Leute aktiv werden
Interview mit SUSAN GEORGE

**1 Was zeichnet die kapitalistische
Wirtschaftsweise aus?**

Die kapitalistische Wirtschaft ist eine, in der das Geld an erster Stelle steht. Du musst einen bestimmten Prozentsatz für das bekommen, was du investierst und einige Leute sind in der Lage mehr und mehr dafür zu fordern, dass sie in eine Aktiengesellschaft investiert haben. Aber die Hauptsache dabei ist, wie Karl Marx im 19. Jahrhundert erklärt hat, dass Unternehmen Profite machen. Und wie machen sie das? Indem sie ihren Arbeitern weniger zahlen. In finanzieller Hinsicht geht es im Kapitalismus darum, eine Menge Zinsen auf das eingesetzte Kapital zu erzielen. Aber in menschlicher oder sozialer Hinsicht geht es um die Ausbeutung der Menschen durch Arbeit. Deshalb ist die Gewerkschaftsbewegung so wichtig, um sich dagegen zu wehren.

**15 Wie beeinflusst der Kapitalismus
unser soziales Leben?**

Das soziale Leben hängt stark von Arbeit ab. Als ich jünger war, konnte eine Familie in den USA oder in Frankreich mit einem Arbeitslohn auskommen. Das ist heute viel weniger der Fall, und Frauen tragen die Last. Männer helfen jetzt manchmal mit den Kindern, aber meist haben die Frauen mit kleinen Kindern einen sehr langen Tag. Sie müssen zusätzlich arbeiten, weil ein Einkommen für die Familie nicht mehr reicht.

Außerdem trennt der Kapitalismus soziale Klassen enorm. In der jetzigen Phase werden die Reichen reicher, die Armen ärmer und die Mittelschicht bleibt zurück. Speziell in den USA, aber auch in vielen europäischen Ländern ist es fast, als ob sich zwei Welten nicht mehr berühren: Die der einfachen Leute und die der Eliten, die andere Gewohnheiten, einen anderen Lebensstil und andere Denkschemata haben. Und die Eliten halten das für völlig normal. Das neoliberale Glaubenssystem sagt, wenn du keinen Erfolg hast, wenn du nicht genug Geld hast, dann ist das deine Schuld: »Du hast nicht hart genug gearbeitet, also komm nicht zu mir und sage ich soll mehr Steuern bezahlen. Ich schulde dir gar nichts«. Diese Einstellung breitet sich mehr und mehr aus. Wenn wir den Neoliberalismus nicht loswerden, dann werden die einfachen Leute viel leiden und das sollten sie wissen.

50 In welche Richtung entwickelt sich der Kapitalismus derzeit, was erwarten Sie hinsichtlich Regulierung und sozialer Sicherheit?

Das kann ich nicht sagen, denn es hängt von der Politik ab. Viel hängt von der Europäischen Union und den Europäern ab. Die EU scheint entschlossen, den Großkonzernen – aber nicht den kleinen Unternehmen – alle möglichen Privilegien

zu geben. Diese Unternehmen versuchen Regulierungen abzubauen. Sie sagen, das sind Kosten, aber sie verschweigen, dass es auch einen Nutzen hat. Wir brauchen Regulierung, wir brauchen sie für Nahrungsmittel, damit wir keine Gifte essen müssen, wir brauchen sie für unser Land, damit nicht alles mit Pestiziden und Chemikalien angebaut wird, wir brauchen sie für unsere Gesundheit und unser soziales Leben, damit wir eine gute Gesundheitsversorgung, gute Schulen und kostenlose Universitäten haben, damit alle in ihren Studien so weit kommen, wie sie können. Um das alles zu erhalten und zu verbessern, ist es sehr wichtig, dass die Menschen aktiv werden und sich einbringen.

Und wir haben noch gar nicht über den Klimawandel gesprochen, aber ich denke, das ist sehr wichtig. Denn wenn der Klimawandel sich weiter verschärft, wenn wir nicht massiv in erneuerbare Energien investieren, der Staat und die Unternehmen, dann sind wir erledigt. Wir müssen mit dem Klimawandel umgehen, und das können wir nur, wenn wir die Steuern bekommen, wenn wir die Steueroasen schließen und sagen: »Gebt uns das Geld zurück.« In Steueroasen liegen mindestens 21 Billionen Dollar. Das ist genug, um das ganze Energiesystem sehr schnell umzubauen.

**70 Würden Sie sagen, der Kapitalismus
geht auf sein Ende zu?**

Nein, ich fürchte, das ist Wunschdenken, wir haben noch einen langen Weg vor uns. Nur zehn Prozent der Wirtschaft besteht aus Sozialunternehmen oder Genossenschaften. Und ich denke, ein kapitalistisches System, wie wir es in den USA mit »New Deal« unter Präsident Roosevelt oder in vielen europäischen Ländern seit dem zweiten Weltkrieg hatten, mit guten sozialen Sicherungssystemen, ist nicht so schlecht. Wir können den Menschen geben, was sie brauchen, keinen Luxus aber Angemessenheit. Doch all das wird unter dem Neoliberalismus abgebaut. Wir gehen rückwärts.

**75 Könnten Sie in wenigen Sätzen sagen,
wie eine bessere Welt oder ein
besseres System aussehen könnte?**

Nein, das kann ich nicht, denn die Frage ist, was wir uns ausdenken. Die Menschen entscheiden das, was sie wollen. Ich denke, es wäre eine Welt, in der viel mehr Dinge geteilt würden als heute. Es wäre eine Welt, in der Energie billig und ausreichend vorhanden wäre, wo Innovationen willkommen wären, wo Menschen die Technologie kontrollieren und ihre Ideen nutzen könnten, um neue soziale Dinge, aber auch materielle Güter zu erfinden. Es wäre eine Welt, in der wir das Problem des Klimawandels lösen. ■

Schulden machen für Dinge, die Menschenrechte sein sollten

Interview mit JAYATI GHOSH

1 Wie würden Sie Kapitalismus definieren, was zeichnet dieses System aus?

2 Kapitalismus ist ein System, das zu extremer
3 Ausbeutung und Ungleichheit führt. Es ist ein
4 habgieriges System, aber nicht weil die Menschen,
5 die es am Laufen halten, so böse wären, son-
6 dern das ist die Natur des Systems. Anders gesagt:
7 Das Ziel des Kapitals ist es, Profit zu machen,
8 nur wer Profit macht, überlebt; der Rest bleibt
9 am Wegesrand liegen. Kapitalismus heißt not-
10 wendigerweise Ausbeutung und Ausschalten der
11 Konkurrenz, denn so machst du Profite. Es ist die
12 objektive Funktionsweise dieses Systems, die zu
13 Ungleichheit und Ausbeutung führt.

15 Was hat das damit zu tun, wie die Menschen arbeiten?

16 Der Kapitalismus bestimmt grundlegend, wie ge-
17 arbeitet wird. Heutzutage schafft das globalisierte
18 Finanzkapital viel mehr Unsicherheit auf der Welt.
19 Es schafft wieder viel mehr Akkordarbeit als ein-
20 fach bezahlte Arbeitszeit. Du kannst keinen an-
21 gemessenen Lohn mehr für deine Arbeitszeit ver-
22 langen, weil alle, sogar im Dienstleistungsbereich,
23 nach Stückzahl bezahlt werden. Und es funktio-
24 niert zunehmend so, dass Leute gesagt bekommen,
25 sie seien ihr eigener Unternehmer. Es gibt keinen
26 Arbeitgeber, also beutest du dich selbst aus. Deine
27 Arbeitsrechte, deine Sicherheit am Arbeitsplatz,
28 dein Mindestlohn, das sind alles deine Probleme,
29 denn du bist dein eigener Unternehmer.

30 Wie beeinflusst der Kapitalismus das gesellschaftliche Leben jenseits des rein Wirtschaftlichen?

31 Das unterscheidet sich je nach historischer Pha-
32 se. Aber der Kapitalismus im Allgemeinen hält
33 dich dazu an, alles zur Ware zu machen. Alles wird
34 zum Tauschobjekt und aus dem Tausch kann Pro-
35 fit hervorgehen. Egal, ob wir über ein hergestelltes
36 Produkt sprechen oder über Wasser, über saubere
37 Luft, über Erziehung oder über Vergnügungen –
38 alles ist ein Tauschobjekt. Das schafft eine Ge-
39 sellschaft, die alles nur unter dem Gesichtspunkt
40 des Tausches betrachtet und die umgekehrt all-
41 das reduziert, was Menschlichkeit ausmacht, alle
42 Vorstellungen von sozialem Zusammenhalt und
43 gegenseitiger Unterstützung. Das wirkt atomisie-
44 rend, es zerstört die Grundlage von Solidarität.

45 Und was ist das Besondere am heutigen Kapitalismus?

46 Der Finanzkapitalismus ist noch komplexer,
47 denn alles wird zu einem Tauschobjekt, das durch
48 Finanzinstrumente vermittelt ist. Ein Kennzei-
49 chen des globalen Kapitalismus der letzten zwanzig

50 oder dreißig Jahre ist der sinkende Anteil der
51 Löhne am Gesamteinkommen. Aber wie wird
52 dann der Konsum am Laufen gehalten? Durch
53 Verschuldung. Die Leute werden ermutigt, sich
54 Geld zu leihen, denn so bleibt die effektive Nach-
55 frage erhalten. Für alles leihst du dir Geld, um ein
56 Haus zu kaufen, um Lebensmittel zu kaufen, für
57 deine Ausbildung oder für deine Gesundheitsver-
58 sorgung. Für alles musst du dir Geld leihen und
59 deshalb sorgst du dich um die Kredit- und Schul-
60 denmärkte. Ein zweites Merkmal ist der Abbau
61 der Sozialsysteme. Dadurch versuchen alle, zu
62 sparen und werden so zu Rentiers¹. Dieselben Ar-
63 beiter, die sich verschulden, versuchen zu sparen,
64 um ihr Alter, ihre Kinder oder Schwierigkeiten
65 mit ihrem Haus abzusichern. Natürlich sorgen sie
66 sich um den Wert ihrer Ersparnisse. So wird alles
67 zunehmend finanzialisiert. Die Leute verschulden
68 sich für die einfachsten Dinge, die Teil ihrer sozia-
69 len und wirtschaftlichen Rechte sein sollten.

70 In welche Richtung entwickelt sich der Kapitalismus gerade, wie sieht er in zehn oder zwanzig Jahren aus?

71 Ich denke, wir sind an einer Wegscheide. Es ist
72 sicher nicht die finale Krise des Kapitalismus, aber
73 er gerät überall unter Druck, von links, von rechts,
74 in den USA, in Europa, in Indien. Ob er sich ver-
75 ändert, in welche Richtung er sich verändert, in
76 eine gerechtere und demokratischere Richtung
77 oder in eine andere? Ich denke, das hängt von po-
78 litischen Entwicklungen ab.

85 Welche Art von System könnte nach dem Kapitalismus entstehen?

86 Ich glaube an den Sozialismus in einem wei-
87 ten Sinne, das heißt an ein System, das allen
88 gleiche Möglichkeiten bietet, ohne Ansehen der
89 Herkunft. Ob du als Mädchen in einem traditi-
90 onellen, ländlichen Teil von Indien geboren wirst
91 oder als Junge in einem gebildeten Haushalt in
92 Deutschland, das ist egal. Welche Form wird die-
93 ser Sozialismus annehmen? Ich denke, wir haben
94 eine Menge aus der Erfahrung mit dem real existie-
95 renden Sozialismus gelernt. Wir haben gelernt,
96 dass sehr zentralisierte Top-down-Systeme nicht
97 funktionieren. Wir haben gelernt, dass die Klasse
98 nicht die einzige Form sozialer Ungleichheit ist,
99 sondern dass wir unterschiedliche Formen von
100 Diskriminierung wahrnehmen müssen, nach Ge-
101 schlecht, Religion, kultureller Gemeinschaft oder
102 Kaste in Indien. Und wir haben gelernt, dass die
103 Motivation für menschliches Handeln über das
104 Streben nach der Verbesserung des Einkommens
105 hinausgehen muss. All das wird das neue System
106 berücksichtigen müssen. ■

1 Empfänger von regelmäßigen Geldzahlungen wie Zinsen, Rendite, Pacht oder Miete.

Der Einsatz von Technik, um mehr Waren herzustellen

Interview mit ULRIKE HERRMANN

1 Was verstehen Sie unter Kapitalismus, was zeichnet dieses System aus?

Der Kapitalismus ist ein historisches Phänomen. Er ist 1760 in England entstanden, in dem Moment, als Textilfabrikanten auf die Idee kamen, ihre Webereien und Spinnräder zu mechanisieren. Erst haben sie Wasserkraft und dann Dampfkraft eingesetzt. Der Kapitalismus ist also ein System, in dem man Kredite aufnimmt, um in Maschinen und in Technik zu investieren, um hinterher mehr Waren herzustellen.

Was hat das damit zu tun, wie Menschen arbeiten?

Der Kapitalismus definiert, was Arbeit wert ist. Ein Beispiel: Busfahrer in Indien und in Deutschland fahren alle Bus. Aber der Busfahrer in Deutschland verdient mindestens 30 000 Euro im Jahr. Der Busfahrer in Indien bekommt hingegen maximal 500 Dollar im Jahr. Dies zeigt, dass der Kapitalismus entscheidet, was Arbeit wert ist. Durch die Entwicklung der Technik verändert sich die Arbeit von sehr vielen Menschen permanent. Statistiken zeigen, dass nur ungefähr ein Drittel aller Beschäftigten am Ende ihres Arbeitslebens noch das Gleiche machen wie am Anfang. Zwei Drittel müssen irgendwie umschulen, sich weiter qualifizieren, neue Aufgaben übernehmen.

Was würden Sie am Kapitalismus kritisieren?

Der Kapitalismus hat den Nachteil, dass er sich nicht von selbst korrigiert. Ein Beispiel: Der Kapitalismus funktioniert nur, wenn die Reallöhne genauso stark steigen wie die Produktivität. Sonst gibt es niemanden, der die zusätzlichen Waren kaufen kann. Doch die Unternehmer neigen dazu, die Gehälter zu senken, weil sie Kosten sparen wollen. Also muss der Staat eingreifen, indem er die Gewerkschaften stärkt und Mindestlöhne festsetzt.

Welche Entwicklungstendenzen sehen Sie aktuell im Kapitalismus, wie sieht der Kapitalismus in zehn oder zwanzig Jahren aus?

Die treibende Technologie ist derzeit die Digitalisierung, also der Computer. Rückblickend gab es verschiedene Phasen im Kapitalismus: Als erstes wurde die Textilindustrie mechanisiert, dann kam die Eisenbahn, dann verschiedene Entwicklungen wie die Chemieindustrie, die Optik, die Elektrik. Anschließend folgten das Auto, das Flugzeug, das Radio, das Fernsehen und jetzt als letztes eben der Computer. Die Digitalisierung wird auf breiter Front dazu führen, dass Berufe von der Rationalisierung erfasst werden, die das

bisher noch nicht kannten. Mein eigener Beruf, der Journalismus, hat sich durch die Digitalisierung völlig verändert. Der Computer ist auch besser als der Mensch, wenn es darum geht, auf einem Röntgenbild Krebszellen zu entdecken. Also wird die gesamte Krebsdiagnostik digitalisiert werden. Auch die Verwaltung wird zum Teil durch Computer ersetzt. Aber davor sollte man keine Angst haben. Dies ist nicht die Revolution, sondern mehr vom Gleichen. Kapitalismus war immer Einsatz von Technik und jetzt wird eben noch mehr Technik eingesetzt. Nur durch die Technik werden wir reicher.

Wie wird sich die Art, wie wir leben und arbeiten, durch diese Prozesse verändern?

Wir werden noch mehr Freizeit haben. Bisher hat man auf die Technisierung und die erhöhte Effizienz immer in der Form reagiert, dass ein Teil in höhere Löhne geflossen ist und ein Teil in die Verkürzung der Lebensarbeitszeit. Wir arbeiten nur noch 15 Prozent von dem, was die Menschen im 19. Jahrhundert im Verhältnis zu ihrer Lebensarbeitszeit gearbeitet haben. Trotzdem ist die Arbeit immer noch der Mechanismus, wie das Volkseinkommen verteilt wird. Dies wird zunehmend schwieriger, wenn die Arbeit immer weiter reduziert wird. Also wird man andere Formen finden müssen. Denn der Kapitalismus funktioniert nur, wenn die Massenkaukraft ausreicht. Er bricht zusammen, wenn der Reichtum sich bei Wenigen sammelt, denn dann lohnen sich Investitionen nicht mehr. Das Wachstum hört auf, auch die Reichen werden ärmer. Gerade weil der Kapitalismus am besten funktioniert, wenn die Massen konsumieren können, sind Umverteilungen letztlich auch durchsetzbar. Wie die Lösung dann aussieht, ob durch eine verbesserte Grundsicherung für Alte oder erhöhte Hartz-IV-Sätze oder noch längere Bildungsphasen, das ist bisher noch nicht austariert.

Zeichnet sich für Sie ein Wirtschaftssystem nach dem Kapitalismus ab, und wie würde das aussehen?

Es ist ganz klar, dass der Kapitalismus enden wird. Er ist ein historisches System, er hat einen Anfang und wie alle historischen Phasen wird er auch ein Ende haben. Das wahrscheinliche Ende ist, dass die Knappheit an Umwelt und Rohstoffen dazu führen wird, dass kein Wachstum mehr möglich ist. Kapitalismus ist aber ein System, das Wachstum erzeugt und Wachstum benötigt, um stabil zu sein. Was aber auf den Kapitalismus folgt, das ist bisher unbekannt. ■

Die soziale Struktur um die Technik herum
Interview mit PAUL MASON

1 **Was verstehen Sie unter Kapitalismus, was zeichnet dieses System aus?**

Der Kapitalismus ist ein ungefähr 500 Jahre altes System, in dem der Markt die Beziehungen zwischen Menschen reguliert. Davor gab es den Feudalismus in Europa, in dem Verpflichtungen die Beziehungen zwischen Menschen reguliert haben. Mit dem Beginn der wissenschaftlichen Revolution und der Globalisierung des Handels – als Schiffe erfunden wurden, die über Weltmeere fahren konnten – entstand eine marktgetriebene Gesellschaft.

Es gibt eine große Wende innerhalb des Kapitalismus. Vor 200 Jahren wurde er industriell. Wir haben Maschinen erfunden, sie in Fabriken gestellt und Arbeit in sehr effizienter Weise geteilt. Industrialisierung ist durch technologischen Fortschritt charakterisiert, sie funktioniert nur durch unerbittlichen technologischen Fortschritt. Das ist ein großartiges System, weil es – als einziges bisher – die Produktivität in einem 45-Grad-Winkel abheben ließ und ebenso die Bevölkerung. Bis zur Industrialisierung stieg die Anzahl der Leute ebenso langsam wie der Wohlstand. Aber um 1820 konnte die Erde plötzlich sehr viel mehr Menschen ernähren als zuvor.

Was hat der Kapitalismus damit zu tun, wie Menschen arbeiten?

Wir glauben, es wäre normal für Löhne zu arbeiten. Aber in vielen Gesellschaften hatten die Leute kein Einkommen in Form von Löhnen. In der Sklaverei hat dein Herr dich ernährt, im Feudalismus hast du einen Teil der Ernte getauscht. Der industrielle Kapitalismus hat die Lohnarbeit mit sich gebracht. Wir arbeiten für Geld in einem Rhythmus und einer Dauer, die vom Arbeitgeber bestimmt wird. Besonders in der frühen Phase arbeiteten die Menschen so lange wie nie zuvor. Sie arbeiteten unter extrem schlechten Bedingungen. Die Leute starben jünger, weil das Fabriksystem so brutal eingeführt wurde wie wahrscheinlich keine neue Wirtschaftsform zuvor. 200 Jahre später genießen wir im Westen den hohen Lebensstandard. Aber wenn wir in eine Fabrik in Bangladesch oder in Indonesien gehen, sehen wir dort ähnliche Arbeitsbedingungen wie bei unseren Ur-Urgroßeltern im 19. Jahrhundert.

Welche Entwicklungstendenzen sehen Sie aktuell im Kapitalismus, wie sieht er in zehn oder zwanzig Jahren aus?

Ich denke, wir kommen recht schnell an einen Punkt, an dem wir den Kapitalismus hinter uns lassen könnten. Jede Art von hierarchischem Wirtschaftssystem, jede Art Machtstruktur basiert

auf Knappheit. Also: Es gibt nur so viele Autos, deshalb brauchen wir einen Markt, um sie zu verteilen. Die Informationstechnologie bringt aber mehr und mehr Überfluss mit sich. Das ist das Gegenteil von Knappheit. Die Wirtschaftswissenschaft kann Überfluss noch nicht einmal denken. Was es im Überfluss gibt, ist kein Gegenstand für sie. Luft gibt es im Überfluss, also gibt es keine Ökonomie der Luft. Das Neue an der Informationstechnologie ist, dass sie teure Dinge billig und billige Dinge kostenlos macht. In diesem Maße war das bisher bei keiner Technologie der Fall. Daher denke ich, wir stehen am Anfang einer sehr großen Veränderung. Auf dem Planeten wird sehr viel weniger gearbeitet werden und ein Teil der Arbeit wird nicht mehr über den Markt organisiert werden. Sie wird nicht für Löhne, sondern als Beitrag zur Gesellschaft geleistet werden.

Welches System könnte sich nach dem Kapitalismus entwickeln? Wie könnte das aussehen?

In zwanzig oder dreißig Jahren wird es selbstfahrende Autos geben. Wenn die Technologieunternehmen im Silicon Valley darüber nachdenken, wie das funktionieren wird, dann denken sie: Vielleicht wird die Straße das Auto abkassieren – z. B. ein Cent pro Kilometer. Oder wenn das Auto auf die Überholspur wechselt, kostet das extra. Oder das Auto verhandelt mit anderen seinen Weg durch den Stau. Mit anderen Worten, stellen sie sich sowohl eine Knappheit von Autos als auch von Platz auf den Straßen vor. Aber ich stelle mir eine Zukunft vor, in der wir für all die Kilometer der menschlichen Reise, die wir uns vorstellen können, genug Autos und Raum auf der Straße haben. Daher stellt die Gesellschaft selbstfahrende Autos zur Verfügung, so wie sie heute Wasser zur Verfügung stellt. Du zahlst einen recht niedrigen Festpreis und steigst einfach ins Auto ein, wenn es kommt. Das sind zwei ganz verschiedene Sichten auf dieselbe Technologie. Es geht nicht um die Technologie, sondern um die soziale Struktur, in der wir sie nutzen. Es gibt zum Beispiel mehr als eine soziale Struktur, die wir nutzen können, um das Transportwesen einer Stadt zu automatisieren. Wir können es auf eine vereinzelte Weise machen, in der Autos miteinander verhandeln, so dass Preise ermöglicht werden. Oder wir machen es auf eine geplante Weise, mit viel individuellem Entscheidungsspielraum. Nehme ich das Auto, das Rad, den Bus oder die U-Bahn? Aber am Ende arbeitet das gesamte System über ein zentralisiertes Gehirn zusammen und das Geld, das du zahlst, ist eher eine Steuer als ein Preis. ■

Wer kauft den Krempel aus den schönen automatisierten Fabriken?

Interview mit ROBERT MISIK

1 Was verstehen Sie unter Kapitalismus, was zeichnet dieses System aus?

Ich würde sagen, es ist ein System, das extremen ökonomischen Fortschritt schafft, indem es Lohnarbeit, Marktwirtschaft, vor allem aber die Akkumulation von privatem und nicht-privatem Kapital auf jeweils erhöhter Grundlage vereinigt. Eine ganz wesentliche Bedingung dafür ist ein entwickeltes Finanzsystem, das es erlaubt hat, im Wesentlichen durch den Investitionskredit die Produktion immer auf erweiterter Grundlage zu entwickeln. Das sieht man dann auch an den Wachstumsraten und der Wohlstandsentwicklung, die vorher so nicht bekannt waren.

15 Was ist am Kapitalismus zu kritisieren?

Wenn man überhaupt Kritik üben will. Man könnte ja sagen, der Kapitalismus hat im wesentlichen positive Seiten, weil er den Wohlstand verbreitet hat und weil er ja ökonomisch funktioniert. Da wäre meine erste Kritik: Funktioniert das heute überhaupt noch oder erleben wir, dass die Mittelschicht erodiert und damit auch die ökonomische Stabilität? Der heutige Kapitalismus wird vom Massenkonsum getrieben, und wenn die große Menge der Menschen nicht mehr ausreichend Einkommen hat zu konsumieren, dann wird auch dieses ökonomische System nicht mehr so stabil funktionieren wie vorher. Das wäre die ökonomische Kritik.

Die andere ist eine Art Gesellschaftskritik. Will ich so leben, dass ich dauernd gegen andere konkurrieren muss, dass mein Status als Mensch in einer Gesellschaft von meinem ökonomischen Erfolg abhängt, dass sich meine Bedürfnisse mehr an das System anpassen als das System an meine Bedürfnisse?

Wie sieht der Kapitalismus in zehn oder zwanzig Jahren aus?

Das kann man nicht so richtig vorhersagen. Es gibt aber verschiedene Indikatoren dafür, dass das System als Ganzes seine beste Zeit hinter sich hat. Wir haben die dramatische Finanzkrise des Jahres 2007/2008 erlebt. Das war eine Krise tiefen Ausmaßes, wie man sie vorher seit Jahrzehnten nicht gehabt hat. Jetzt könnte man sagen, diese Krise ist Folge einer falschen Politik, aber man kann auch sagen, dass sie eine systemische Instabilität des Gesamtmechanismus anzeigt.

Ein anderer Indikator dafür ist das, was Forscher in den USA »die große Abkopplung« nennen, die schon vor der Finanzkrise begonnen hat. Das heißt, dass die Linien des Wachstums- und der Produktivitätsentwicklung auf der einen Seite und die Einkommensentwicklung der normalen

Leute auf der anderen nicht mehr parallel laufen. Jetzt gibt es Wirtschaftswachstum und Produktivitätswachstum, aber die Anzahl der Arbeitsplätze wächst nicht mit und damit kommen auch die Einkommen unter Druck.

Welche Gründe das hat, das kann man diskutieren, aber einer davon liegt auf der Hand: Die Digitalisierung, Automatisierung, Robotisierung. Produktivitätswachstum führt heute nicht mehr notwendigerweise dazu, dass die Arbeitsproduktivität höher wird, sondern dass die Arbeiter durch die Maschinen ersetzt werden. Was wird die Folge sein? Werden neue Jobs in neuen Branchen entstehen, so wie das beim Übergang von der Landwirtschaft in das Industriezeitalter war? Werden wir immer mehr produzieren, aber viel weniger Menschen dafür brauchen? Dann stellt sich die Frage, wie ein solches System stabil bleibt. Wenn viele Leute keine Einkommen haben und es einen Lohndruck gibt, weil es sehr viele Arbeitslose gibt und damit immer jemanden, der es billiger macht, dann stellt sich die Frage: Wer kauft den Krempel, der in den schönen automatisierten Fabriken produziert wird? Das sind ganz große Fragen, auf die heute noch niemand eine Antwort hat.

20 Zeichnet sich in dieser Situation trotzdem so etwas wie ein System nach dem Kapitalismus ab? Und wie könnte das aussehen?

Das ist natürlich alles hochspekulativ, aber was wären realistische Schritte?

Der erste wäre, dass man nicht mehr so stark menschliche Arbeit besteuert, sondern die Wertschöpfung in Fabriken selbst. Das wäre eine Umverteilung von den Gewinnern der Automatisierung hin zur breiten Mitte der Gesellschaft und zu denen, die es am meisten brauchen.

Spektakulärer wäre dann schon die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens, das dem Umstand Rechnung trägt, dass die große Wertschöpfung längst im Wesentlichen von Maschinen erledigt werden kann.

Denkbar wäre auch ein dritter genossenschaftlicher Sektor neben Markt und Staat, in dem es gar nicht mehr um Wertschöpfung geht, sondern wo entscheidend ist, dass man etwas Sinnvolles tut im Leben – sich um die Pflege kümmert, um die medizinische Versorgung kümmert, sich sozusagen um den Zusammenhalt der Gesellschaft kümmert. Das wäre noch kein Postkapitalismus, aber so eine Art gemischte Wirtschaft, wo du drei Standpfeiler hast: das, was der Staat macht, das, was im klassischen privatkapitalistischen Sektor passiert, und als drittes ein genossenschaftlich-gemeinschaftlicher Sektor. ■

Stationenlernen zu ökonomischen Alternativen

1. Vorbereitung:

Lesen Sie zunächst diesen Laufzettel ganz durch! Bilden Sie **Dreiergruppen** und wählen Sie gemeinsam drei Stationen aus, die Sie besuchen. Es gibt folgende Stationen:

- Postwachstumsökonomie (IV.3)
- Care Revolution (IV.4)
- Vergesellschaftung (IV.5)
- Commons (IV.6)
- Genossenschaften (IV.7)
- Partizipatorische Ökonomie (IV.8)
- Wirtschaftsdemokratie (IV.9)

2. Stationenlauf:

- Lesen Sie **an jeder Station** den Text M1 und schreiben Sie eine Kurzdefinition zum zentralen Begriff der Station in den dafür vorgesehenen Kasten.
- Bearbeiten Sie **im Laufe der drei Stationen** (haben Sie ab):
 - Arbeitsvorschlag 1. zu einem Einführungstext (M1)
 - Arbeitsvorschlag 2. zu einem Ergänzungstext (M2)
 - Arbeitsvorschlag 3. zu einem Video
 - Arbeitsvorschlag 4. zur Recherche

3. Kreativer Endspurt:

Ordnen Sie **jeder durchlaufenen Station noch einen der folgenden Arbeitsvorschläge** zu:

- Vier Felder: Teilen Sie ein DIN-A4-Blatt in vier Felder und beantworten Sie darin die folgenden Fragen:
 - Feld 1: Was spricht für die Umsetzung des zentralen Begriffes?
 - Feld 2: Welche zentralen Hindernisse stehen einer Umsetzung im Weg?
 - Feld 3: Wie könnten die Hindernisse umgangen werden?
 - Feld 4: Was könnten erste Schritte sein?

- Collage: Erstellen Sie eine Collage, die zeigt, wie die Umsetzung des zentralen Begriffes der Station praktisch aussehen könnte.
- Elfchen: Erstellen Sie ein Elfchen zum zentralen Begriff der Station (siehe Methode).

4. Abschluss des Stationenlernens:

Hängen Sie gemeinsam die Arbeitsergebnisse (Collagen, Elfchen etc.), geordnet nach den Stationen, im Raum auf.

- Machen Sie einen Rundgang durch die ausgestellten Ergebnisse. Suchen Sie anschließend zur Frage »Was hat mich überzeugt?« einen Standpunkt im Raum.
- Tauschen Sie sich über Ihre Standpunkte aus.

5. Öffentlichkeit:

Gehen Sie mit Ihren Ergebnissen an die (Schul-) Öffentlichkeit und nutzen Sie dabei Ihre Arbeitsergebnisse. Möglichkeiten dazu wären:

- Organisieren Sie eine politische Ausstellung im Schulgebäude
- Schreiben Sie einen Beitrag für die Schülerzeitung / den Schulblog
- Organisieren Sie an Ihrer Schule eine öffentliche Diskussionsveranstaltung

6. Persönliche Stellungnahme:

Suchen Sie sich einen der Begriffe aus, die Sie untersucht haben, und nehmen Sie dazu Stellung:

- Hat Sie das Konzept überzeugt oder nicht? Warum (nicht)?
- Sollte es in die Praxis umgesetzt werden und was müsste dazu geschehen? Oder: Warum ist die Umsetzung des Konzeptes nicht möglich oder wünschenswert?

METHODE ELFCHEN

Ein Elfchen ist ein kurzer Text zu einem bestimmten Begriff, der – ähnlich einem Gedicht – aus elf Worten besteht und einem bestimmten Aufbau folgt.

Zeile	Wörter	Inhalt	Beispiel
1	1	Ein Gedanke, ein Gegenstand, ein Farbe, ein Geruch o. ä.	Gespenst
2	2	Was macht das Wort aus Zeile 1?	Gruseliger Schauer
3	3	Wo oder wie ist das Wort aus Zeile 1?	Seltsames spukt umher
4	4	Was meinst du?	Ich glaube nicht daran
5	1	Fazit: Was kommt dabei heraus?	Hirngespinnst

Postwachstumsökonomie

KURZDEFINITION

M1 Eine Solidarische Postwachstumsökonomie

- 1 Wir [...] plädieren für eine Solidarische Postwachstumsökonomie. Unser Konzept der Postwachstumsökonomie hat dabei nicht den Anspruch, eine umfassende Systemalternative zu skizzieren. Es geht uns vielmehr darum, eine aus unserer Sicht notwendige Fluchtlinie unter weiteren zu zeichnen, die Teil des Horizonts einer anderen Ökonomie und Gesellschaft in einer anderen möglichen Welt sein sollte. [...]
- 10 Unser Ausgangspunkt ist [...] die globale soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Diese ist immer auch verbunden mit ökologischer Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Denn die Lebensweise der globalen Mittel- und Oberschicht ist eine imperiale, welche enorme Ressourcen aus der ganzen Welt ansaugt und die Abfälle ebenso global verteilt – eine kosmopolitische Plünderungsökonomie. Folglich ist es das Ziel unserer Wachstumskritik, einen Beitrag dazu zu leisten, soziale Rechte, die ein gutes Leben für alle weltweit ermöglichen, durchzusetzen: in Nord und Süd, heute und in Zukunft. Dies [...] gelingt nur, wenn die Volkswirtschaften im Norden tatsächlich schrumpfen, um dann unter neuen Rahmenbedingungen in einen dynamisch-stabilen Zustand überzugehen. [...]
- 25 Denn – dies soll noch einmal betont werden – die Lebensweise der globalen KonsumentInnenklasse lässt sich nicht verallgemeinern – sie basiert auf der imperialen Übernutzung des endlichen globalen Umweltraums und führt auch im Norden zu Ungleichheit und Krisen. Da die für eine global gerechte Lebensweise notwendigen Einsparungen auf Dauer kaum durch einen vor allem auf technologischen Lösungen basierenden »grünen« Wachstumskurs zu erreichen sind, steht die Wachstumsökonomie samt ihrer gesellschaftlichen Institutionen zur Disposition. Dies eröffnet Raum, grundlegend zu fragen, zu analysieren und zu träumen: Wie wollen wir leben, warum arbeite ich, welche Bedürfnisse hast Du, und was wollen wir produzieren? Warum soll die Ökonomie überhaupt wachsen, wer profitiert, und wie lässt sich das verändern? Wie könnte eine Gesellschaft, wie menschliche und ökonomische Beziehungen jenseits des Wachstums gestaltet werden, um soziale Rechte weltweit für alle, heute und in Zukunft zu verwirklichen? [...]
- 45 Eine Solidarische Postwachstumsökonomie kann man sich allerdings nicht einfach herbeiwünschen, noch durch ausgefeilte Lobbystrategien auf den Weg bringen. Dazu sind die politischen und ökonomischen Interessen zu unterschiedlich. Ohne eine konfliktive Durchsetzung geht es daher nicht. Wer soll ein solches Projekt schließlich ins Werk setzen? Notgedrungen fällt die Antwort vage aus, denn eine Koalition von gesellschaftlichen Akteuren, die sich für eine ökologisch-solidarische Lebensweise in einer Ökonomie jenseits des Wachstums aussprechen, gibt es (bisher) nicht. [...]
- 60 Dennoch gibt es Einstiegsprojekte für eine Solidarische Postwachstumsökonomie, die unmittelbar angegangen werden können: lokale Energiedemokratie, mit Stadtwerken in BürgerInnenhand, die zum Ziel haben, immer weniger Energie produzieren zu müssen, Projekte der Solidarischen Landwirtschaft (CSA), die fossilistische Wertschöpfungsketten hinter sich lassen, kostenlosen ÖPNV statt privater Automobilität, Schritt für Schritt eine weitgehende Arbeitszeitverkürzung und steuerfinanzierte, demokratisch kontrollierte Investitions- und Desinvestitionsprogramme in nicht-profitable, aber notwendige soziale und ökologische Güter. ■ Quelle: Matthias Schmelzer und Alexis Passadakis: *Postwachstum. Krise, ökologische Grenzen und soziale Rechte* (AttacBasis-Texte 36), VSA-Verlag Hamburg 2011.

Arbeitsvorschlag

1a. Benennen Sie den zentralen Grund, den die Autoren für eine Solidarische Postwachstumsökonomie anführen.

1b. Sammeln Sie die Einstiegsprojekte in eine Solidarische Postwachstumsökonomie, die im Text genannt werden, und erläutern Sie jeweils in ein bis zwei Sätzen, was darunter zu verstehen ist. —

Care Revolution

KURZDEFINITION

M1 Care Revolution

- 1 Care Revolution ist ein politisches Konzept, das
 2 die grundlegende Bedeutung der sorgenden und
 3 pflegenden Tätigkeiten, auch Care Work genannt,
 4 für alle Menschen hervorhebt. [...] Care Work
 5 bleibt als typische Frauenarbeit, unbezahlt in Fa-
 6 milien oder schlecht bezahlt in sozialen Dienst-
 7 leistungsberufen, weitgehend unsichtbar. So sind
 8 viele Menschen, vor allem Frauen mit Sorgever-
 9 pflichtungen für Kinder oder Pflegebedürftige,
 10 gezwungen, diese Tätigkeiten ohne gesellschaftliche
 11 Unterstützung oft am Rande der vollständigen
 12 Überbeanspruchung neben der eigenen Berufs-
 13 tätigkeit auszuführen. Das kapitalistische System,
 14 insbesondere in der derzeit vorherrschenden neo-
 15 liberalen Form, beschränkt mit entgrenzter und
 16 prekärer Lohnarbeit die Zeit und Ressourcen für
 17 diese wichtige Sorge- bzw. Reproduktionsarbeit.
 18 Gleichzeitig reduziert der Staat Aufwendungen
 19 in den Bereichen der Bildung, Gesundheit und
 20 Pflege und verlagert diese Aufgaben zurück in die
 21 Familien. So zerstört die derzeitige polit-ökono-
 22 mische Entwicklung die existenzielle Absicherung
 23 und soziale Förderung menschlichen Lebens. Es
 24 gibt eine Krise sozialer Reproduktion.
- 25 Mit der Care Revolution wird für einen grund-
 26 legenden Perspektivenwechsel plädiert. Nicht
 27 Profitmaximierung, sondern die Verwirklichung
 28 menschlicher Lebensinteressen sollte im Zentrum
 29 politischen Handelns stehen. [...] So werden Zeit
 30 für Sorgearbeit, Zeit für politisches und zivilge-
 31 sellschaftliches Engagement sowie Zeit für Muße –
 32 bei gleichzeitiger sozialer Absicherung – zum Ziel
 33 gesellschaftlicher Transformation.
- 34 Was bedeutet Care Revolution politisch? Ers-
 35 tens sind eine radikale Arbeitszeitverkürzung mit
 36 Lohn- und Personalausgleich, die Realisierung
 37 des Mindestlohns sowie ein bedingungsloses, die
 38 Existenz sicherndes Grundeinkommen notwen-
 39 dig. Nur so ist die individuelle und generative Sor-
 40 gearbeit im familiären Umfeld zeitlich und in exis-
 41 tenzieller Absicherung realisierbar. Zweitens ist die
 42 auf Freiwilligkeit beruhende, individuell geleistete
 43 Sorgearbeit in den Familien mit einem deutlich
 44 ausgebauten Netz staatlich oder genossenschaft-
 45 lich angebotener personennaher Dienstleistungen
 46 zu verbinden. Hochwertige Kinderbetreuung und
 47 Bildungsangebote, umfassende Gesundheitsver-
 48 sorgung und Altenpflege sind steuerfinanziert
 49 allen unabhängig vom Einkommen zur Verfü-
 50 gung zu stellen. Gleichzeitig ist drittens eine ge-
 51 sellschaftliche Aufwertung und deutlich höhere
 52 Entlohnung dieser Dienstleistungen wichtig. Dies
 53 würde für alle professionellen Care Worker, vor
 54 allem die vielen Frauen, die in diesem Bereich
 55 tätig sind, endlich Existenz sichernde Löhne be-
 56 deuten. Verbunden mit humanen Aufenthaltsge-
 57 setzen ließen sich so auch die Arbeitsbedingungen
 58 von migrantischen Angestellten in der häuslichen,
 59 aber auch in der privatwirtschaftlichen und staat-
 60 lichen Betreuungs- und Pflegearbeit verbessern
 61 und legalisieren. Damit lässt sich Arbeit im ganz
 62 umfassenden Sinne, also inklusive der familiären
 63 Sorgearbeit, auch zwischen den Geschlechtern
 64 umverteilen.
- 65 Die dargestellten Maßnahmen einer Care Re-
 66 volution, die für eine ökonomisch hoch entwi-
 67 ckelte Gesellschaft als Selbstverständlichkeit gelten
 68 müssten, sind nicht einfach zu realisieren, da sie
 69 kostenintensiv sind und Profitraten beeinträch-
 70 tigen. Notwendig ist daher eine gesellschaftliche
 71 Mobilisierung von unten. ■ Quelle: Gabriele Winker: »Care Revo-
 72 lution«, in: *ABC der Alternativen 2.0*, VSA-Verlag Hamburg 2012.

ARBEITSVORSCHLAG

1a. Benennen Sie die allgemeinen Ziele und die konkreten politischen Forderungen des Konzeptes der Care Revolution.

1b. Welche Akteur_innen könnten die »gesellschaftliche Mobilisierung von unten« vorantreiben? Machen Sie zwei Vorschläge. Geben Sie auch an, welche Mittel die Akteur_innen hierfür einsetzen könnten.

Vergesellschaftung

KURZDEFINITION

M1 Vergesellschaftung

- 1 Für die sozialistische Arbeiterbewegung bedeutete
 2 Vergesellschaftung die Überführung von indivi-
 3 duellem Privateigentum an Produktionsmitteln
 4 in das Eigentum von Gesellschaftern bzw. in das
 5 Eigentum der Gesellschaft (öffentliches Eigen-
 6 tum), in der sich Menschen genossenschaftlich
 7 assoziieren bzw. in deren Namen der demo-
 8 kralische Staat handelt. Kapitalismus beruht auf
 9 dem Privateigentum an den Produktionsmitteln.
 10 [...] Vergesellschaftung bedeutet [...] nicht nur
 11 eine Änderung der Eigentumsform, sondern ge-
 12 sellschaftliche Aneignung verlangt ein System der
 13 rationalen Planung der Wirtschaft, der Produk-
 14 tivkraftentwicklung und der Gesellschaft – »un-
 15 ter Beteiligung aller Mitglieder der Gesellschaft«
 16 (Engels). Die Gründung von Genossenschaften
 17 (Produktions-, Konsum-, aber auch Kreditgenos-
 18 senschaften) war früh Bestandteil der Programme
 19 der Arbeiterbewegung.
 20 Seit dem späten 19. Jahrhundert setzt sich mit
 21 der Bildung der modernen Aktiengesellschaften
 22 ein Prozess der Vergesellschaftung des Privateigen-
 23 tums – innerhalb der »Grenzen der kapitalistischen
 24 Produktionsweise« (Marx) – durch. Je komplexer
 25 die Funktionsbedingungen der kapitalistischen
 26 Ökonomie werden, umso mehr müssen die all-
 27 gemeinen Bedingungen der Produktion (Bildung,
 28 Infrastruktur etc.) durch den Staat gewährleistet
 29 werden. Post, Fernmeldewesen und Eisenbahnen
 30 wurden in vielen Staaten – auch im Interesse des
 31 Militärs – als Staatsunternehmen betrieben; mit
 32 dem Wachstum der Großstädte entstand kommu-
 33 nales Eigentum (Energieversorgung, Transport,
 34 Bildungs- und Gesundheitswesen etc.).
 35 Nach der Oktoberrevolution setzte sich in
 36 der Sowjetunion ein staatssozialistisches System
 37 (Staatseigentum und zentrale staatliche Planung)
 38 durch, das durch eine Diktatur gesichert wurde
 39 und damit verhinderte, »dass die Gesellschaft of-
 40 fen und ohne Umschweife Besitz ergreift von den
 41 jeder anderen Leitung außer der ihrigen entwach-
 42 senen Produktivkräften« (Engels).
 43 Am Ende des Ersten Weltkrieges vertraten die
 44 sozialdemokratischen Parteien in Westeuropa um-
 45 fassende Sozialisierungsmaßnahmen, vor allem
 46 der so genannten »Schlüsselindustrien« (Grund-
 47 stoffindustrien). Gleichzeitig unterstützten sie –
 48 als Programm der »Wirtschaftsdemokratie« – die
 49 Ausweitung eines genossenschaftlich verfassten
 50 gemeinwirtschaftlichen Sektors.
 51 Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges
 52 bildete sich in Westeuropa [...] ein System der
 53 »gemischten Wirtschaft« heraus. Der privatwirt-
 54 schaftliche Sektor existiert neben einem entwi-
 55 ckelten Staatssektor, der weite Teile der öffent-
 56 lichen Daseinsvorsorge, der Infrastruktur, der
 57 sozialstaatlichen Regulation und – in einzelnen
 58 Ländern – auch Schlüsselsektoren der Wirtschaft
 59 (Bergbau, Stahlindustrie, Automobilproduktion
 60 usw.) umfasste. [...]
 61 Die neoliberale Politik der Privatisierung und
 62 Deregulierung hat in den vergangenen Jahrzehn-
 63 ten diese Tendenz zur Vergesellschaftung zurück-
 64 gefahren: Nach der Privatisierung großer Staats-
 65 unternehmen im Bereich Telekommunikation,
 66 Transport, Energie werden weite Bereiche der
 67 öffentlichen Daseinsvorsorge privatisiert und der
 68 Kapitalverwertung geöffnet. Damit verschlech-
 69 tern sich in der Regel die Arbeitsbedingungen der
 70 in diesen Sektoren tätigen Lohnabhängigen sowie
 71 die Qualität der angebotenen Dienstleistungen.
 72 Außerdem wird die demokratische Kontrolle über
 73 diese Unternehmungen beseitigt. [...] ■ Quelle: Frank
 74 Deppe: »Vergesellschaftung«, in: ABC der Alternativen 2.0, VSA-Verlag Hamburg
 75 2012.

Arbeitsvorschlag

1. Beschreiben Sie die in M1 dargestellten geschichtlichen Zeiträume und schildern Sie in Schlagworten, welche Bedeutung vergesellschaftetes Eigentum darin jeweils hatte.

Commons

KURZDEFINITION

M1 Commons

- 1 Commons sind keine leblosen Güter, wie der Begriff »Gemeingüter« suggeriert, sondern lebendige soziale Prozesse, die sich immer wieder neu herstellen (müssen). [...] Man kann Commons nicht passiv vorfinden, sondern nur aktiv herstellen. Beispiel Atmosphäre: Das Vorgefundene ist eine derzeit weitgehend frei verfügbare Ressource, die gnadenlos übernutzt wird. Kein Common. [...] Daher drehen sich alle Bemühungen, die (welt-)gemeinschaftliche Nutzung der Atmosphäre zu regeln, darum, diese überhaupt erst zu einem »uns Gemeinsamen« – zu einem Common – zu machen.
- 25 Klar ist also, dass im Kern nicht von Dingen die Rede ist, wenn wir von Commons reden, sondern von der Fülle unserer Möglichkeiten und Schwierigkeiten, mit dem, was niemandem allein gehört beziehungsweise gehören sollte – mit Wasser und Wald, Wissen und Software –, so umzugehen, dass niemand »über den Tisch gezogen« wird (Elinor Ostrom, Wirtschaftsnobelpreisträgerin 2009 pflegte zu sagen: »Nobody wants to be a sucker.«),
- 30 - die »Dinge« auch morgen noch da sind, bestenfalls mehr oder besser,
- 35 - sich individuelle Handlungsmöglichkeiten erweitern, ohne die der jeweils Anderen einzuschränken.
- 40 - Demnach sind Commons – normativ gesehen – Gefüge, in denen sich Fairness, Nachhaltigkeit und Freiheit miteinander verbinden lassen.
- 45 Diese Verbindung, so die Überzeugung vieler Commoners, gelingt grundsätzlich nur jenseits der Marktlogik und jenseits einer Von-Oben-nach-Unten-Politik. Zudem passt sie mit linearer Prozessgestaltung so wenig zusammen wie mit einer linearen Entwicklungsvorstellung. Vielmehr braucht es Freiraum für Selbstorganisation, Fehlerfreundlichkeit (Versuch und Irrtum) und
- 50 Redundanz/Iteration, um Commons langelig zu gestalten. [...] Deshalb ist zu diskutieren, welche gesellschaftlichen und infrastrukturellen Bedingungen nötig sind, damit Commoning gelingen kann und mittelfristig so selbstverständlich wird wie heute der Einkauf im Supermarkt. Wie sich also Formen der Bedürfnisbefriedigung und produktiv-kreativer Tätigkeit entfalten können, die nicht auf den Prinzipien des Äquivalententauschs beruhen.
- 55 Wichtige Stichworte sind hier: Freies Wissen, Freier Code, Freies Design, Freie Technologien und Infrastrukturen. Nicht nur eine Enzyklopädie, sondern auch jede Maschine ist so gestaltbar, dass sie prinzipiell jeder Mensch verstehen und reparieren könnte. Indem erstens das Design so gedacht wird, dass es nachvollziehbar bleibt, und zweitens der freie Zugang zum Produzentenwissen sowie den Bauplänen garantiert ist. Im Kontext von Konkurrenzverhältnissen am so genannten freien Markt ist diese Freiheit schwer zu denken (und noch schwerer zu leben). Für Commons-Schaffende-Peer-Produktion hingegen eine Selbstverständlichkeit [...].
- 60 Commoning heißt, den Raum und das Recht haben, beizutragen (was jede_r kann), mitzuentdecken, gemeinsam Probleme zu lösen oder Dinge voran zu bringen. Das ist bedürfnisbefriedigend, ohne künstlich Bedürfnisse zu wecken. Commoning kann eine Vielfalt von Produktionsformen anstoßen, in der es um das Herstellen von Commons für die Menschen geht, statt um die Produktion von Waren für den Markt, der ständig wachsen muss. Darin stellt sich stets zuerst die Frage: Was brauche ich? Statt: Was will ich verkaufen? ■ Quelle: Silke Helfrich: »Ohne Commons keine Postwachstumsgesellschaft«, <https://commons.blog/2014/09/23/ohne-commons-keine-postwachstumsgesellschaft> (CCO 1.0).

Arbeitsvorschlag

1. Erläutern Sie das Verständnis von Commons im Gegensatz zu »leblosen Gütern«. Berücksichtigen Sie hierbei in M1 genannte Güter, die nicht unbedingt Commons sind, es aber werden können.

Genossenschaften

KURZDEFINITION

M1 Genossenschaften

1 Genossenschaften sind selbstverwaltete Unterneh-
men und Betriebe, sie befinden sich im Gemein-
eigentum ihrer Mitglieder. Sie können sich an
Normen und Zielen einer solidarischen Ökono-
mie orientieren. Bis heute sind sie Unternehmen,
die sich auf Märkten, in Konkurrenz mit ande-
ren, nicht-genossenschaftlichen Unternehmen zu
behaupten versuchen. In manchen Ländern sind
Genossenschaften Teil eines mitunter beträchtli-
chen »dritten Sektors«, gelegentlich dominieren
sie ganze Branchen und Regionen (z. B. die land-
wirtschaftlichen Genossenschaften in der Emilia
Romagna oder der Genossenschafts-Komplex
Mondragón im spanischen Baskenland).

15 Genossenschaften sind eine Erfindung der Ar-
beiterInnenbewegung, entstanden als organisierte
wirtschaftliche Selbsthilfe und -verteidigung ge-
gen einige Formen der Ausbeutung und Unter-
drückung. Kleine (Konsum-)Genossenschaften
wurden in den 1820er-Jahren gegründet, ohne
das Ziel einer umfassenden Wirtschaftsreform.
Produktionsgenossenschaften folgten (oft durch
die Übernahme von Pleiteunternehmen durch
die Beschäftigten), später kamen Kreditgenos-
senschaften, Wohnungsbaugenossenschaften und
Versicherungsvereine hinzu; schließlich entstan-
den Zusammenschlüsse der Genossenschaften,
die wiederum Gemeinschaftsunternehmen für
alle Mitglieder aufbauten (Schulen, Einkaufsge-
nossenschaften, Transportgenossenschaften, Pla-
nungs- und Ingenieurbüros, Forschungs- und
Entwicklungsbüros). [...]

Alle Genossenschaften beruhen auf dem Prinzip
der Identität von EigentümerInnen und Arbeite-
rInnen bzw. im Fall der Konsumgenossenschaften
von Eigentümern und Kunden/Konsumenten.
JedeR GenossIn hat einen (im Prinzip) gleichen
Anteil am Unternehmen, ist also ebenso Mitei-
gentümerIn wie MitarbeiterIn. Darauf beruht
das ebenso elementare Prinzip der Selbstverwal-

tung: Alle GenossInnen sind am Management, an
den wichtigen Unternehmensentscheidungen in
gleicher Weise beteiligt; die ManagerInnen, die
DirektorInnen werden von den GenossInnen be-
stimmt, gewählt und abgewählt. JedeR GenossIn
hat im Prinzip einen gleich großen Anteil an der
Genossenschaft und gleiches Stimm- und Mitbe-
stimmungsrecht bei allen Entscheidungen. Ge-
nossenschaften bleiben im Gemeineigentum aller
GenossInnen, jedeR kann aus der Genossenschaft
ausscheiden, aber keineR kann Genossenschafts-
anteile kaufen oder verkaufen. [...]

Franz Oppenheimer formulierte 1896 das so
genannte Transformationsgesetz der Genossen-
schaften (»Oppenheimersches Gesetz«), wonach
Genossenschaften auf längere Sicht entweder
bankrottgehen oder sich in gewöhnliche kapita-
listische Unternehmen verwandeln. Die Genos-
senschaftsbewegung hielt dagegen, dass Über-
lebens- und Wachstumsstrategien sehr wohl
erfolgreich sein können, wenn Genossenschaften
sich zusammenschließen und den Sektor der so-
lidarischen Ökonomie durch Neugründungen
erweitern. Sind Genossenschaften im Kapitalis-
mus also lebensfähig? Empirisch spricht alles da-
für. Denn die Behauptungen der Neoklassik sind
falsch: Gewinne werden in der Regel nicht aus-
geschüttet, sondern im eigenen Unternehmen in-
vestiert, die Arbeitseinkommen sind in der Regel
niedriger, Lohn- und Gehaltsunterschiede weit
geringer als in vergleichbaren kapitalistischen Pri-
vatunternehmen. Arbeitsproduktivität, Qualität
und die Innovationsfähigkeit nehmen keineswegs
ab, die Arbeitszufriedenheit ist deutlich höher und
die Fluktuation weit niedriger. Große Genossen-
schaften, die mit vielen anderen Genossenschaf-
ten kooperieren können, scheinen auch in großen
Krisen außerordentlich widerstandsfähig zu sein.

Quelle: Michael R. Krätke: »Genossenschaften«, in: *ABC der Alternativen* 2.0,
VSA-Verlag Hamburg 2012.

Arbeitsvorschlag

1a. Nennen Sie zwei zentrale Unterschiede zwi-
schen einer Genossenschaft und anderen Unter-
nehmensformen.

1b. Geben Sie wieder: Was besagt das Oppenhei-
mersche Gesetz und welche Kritikpunkte werden
im Artikel genannt?

Partizipatorische Ökonomie

KURZDEFINITION

M1 Michael Alberts »Parecon« oder: Wie könnte eine postkapitalistische Wirtschaftsordnung aussehen?

- 1 Parecon (von »participatory economics«) ist eine
 . makroökonomische Utopie, der Versuch, ein
 . komplettes Wirtschaftssystem als Alternative zum
 . Kapitalismus zu entwerfen, das weder auf Markt-
 5 wirtschaft noch Zentralplanung beruht, sondern
 . auf Selbstbestimmung und freier Assoziation.
 . Albert geht von der Überzeugung aus, dass nur
 . eine (kollektiv) selbstbestimmte Gesellschaft eine
 . gerechte Gesellschaft sein kann. Jeder Mensch
 10 muss in dem Maße an Entscheidungen beteiligt
 . sein, wie er von den Folgen der Entscheidung be-
 . troffen ist (Betroffenheitsprinzip). Daraus ergibt
 . sich ein basisdemokratisch-föderativer Aufbau »von
 . unten nach oben« sowohl der politischen, als auch
 15 der ökonomischen Organisation der Gesellschaft.
 . In der Parecon gibt es kein privates Eigentum
 . an den Produktionsmitteln. Die Betriebe werden
 . von ihren Belegschaften verwaltet. Art, Menge,
 . Qualität und Preise von Produkten und Dienst-
 20 leistungen werden im Einvernehmen mit den
 . Konsumenten festgelegt. Dazu sind sowohl Pro-
 . duzenten als auch Konsumenten in Räte-
 . systemen organisiert, Konsumenten regional (Quartier,
 . Stadtteil, Kommune, Region ...) und Produ-
 25 zenten branchenspezifisch (Abteilung, Betrieb,
 . Branche). Die Konsumentenräte ermitteln auf der
 . jeweiligen angemessenen Ebene den Bedarf, wel-
 . cher in Verhandlungen mit den Produzenten in
 . Produktionsanforderungen umgesetzt wird. Die
 30 Tatsache, dass jeder Mensch in beide Räte-
 . eingebunden ist, hilft dabei, den Interessenwider-
 . spruch zwischen Konsumenten und Produzenten
 . zu überwinden.
 . Da es keine Märkte gibt, gibt es auch keine Kon-
 35 kurrenz oder »Firmengeheimnisse«. Die Betriebe
 . helfen sich gegenseitig bei Engpässen oder Inno-
 . vationen. Produktionsverfahren und technisches
 . »Know how« sind öffentlich, alle Entscheidungs-
 . prozesse in Betrieben und Räten sind transparent
 40 und jedem zugänglich.
 . Auch ohne Konkurrenz sind Innovationen,
 . Sparsamkeit und Effizienz in der Parecon sinnvoll,
 . weil sich dadurch das Kosten-Nutzen-Verhält-
 . nis der Produktion verbessern lässt, welches die
 45 Grundlage der Preisbildung ist. Der Preis soll best-
 . möglich die »gesellschaftlichen Opportunitätskos-
 . ten« eines Produkts abbilden, Ressourceneinsatz,
 . Produktionsaufwand (Arbeitszeit) und indirekte
 . Kosten (z. B. Umweltschäden) im Verhältnis zu
 50 Bedeutung und Qualität des Produkts, wobei
 . nicht nur ökonomische, sondern auch politische
 . und ethische Beurteilungen eine Rolle spielen.
 . Die Arbeit wird nach der Idee der »ausgegli-
 . chenen Tätigkeitsbündel« organisiert. Jeder belas-
 55 tenden, monotonen, gefährlichen oder gesund-
 . heitsschädlichen Tätigkeit wird eine interessante,
 . kreative, lehrreiche, verantwortungsvolle Tätig-
 . keit gleichen Umfangs an die Seite gestellt. Ist das
 . nicht im selben Betrieb möglich, haben die Men-
 60 schen u. U. mehrere Jobs (am Morgen putze ich
 . im Schwimmbad, am Nachmittag halte ich einen
 . Vortrag in der Uni). [...]
 . Da die Arbeitsbelastung als einziges gerechtes
 . Maß für die Entlohnung angesehen wird, diese in
 65 der Parecon jedoch ausgeglichen ist, erhält jeder
 . Mensch den selben Stundenlohn (arbeitsunfähige
 . Menschen erhalten Lohn nach Bedarf). Sowohl
 . die Art der Tätigkeit, als auch den zeitlichen-
 . Umfang der Tätigkeit kann jede/r selbst festlegen
 70 und im Laufe des Lebens verändern. Lassen sich
 . bestimmte Belastungen nicht ausgleichen oder
 . finden sich für bestimmte Tätigkeiten nicht ge-
 . nügend Arbeiter/innen, kann die unbeliebte Tä-
 . tigkeit durch einen höheren Stundenlohn aufge-
 75 wertet werden. [...]
- Autor: Jochen Körtner, Kunst des Scheiterns
 e.V., 2017 (kds.gruppenet.org).

Arbeitsvorschlag

1. Greifen Sie zwei Merkmale der partizipatori-
 schen Ökonomie nach M. Albert heraus und entwik-
 deln Sie dazu jeweils drei Pro- und Contra-Argu-
 mente.

Wirtschaftsdemokratie

KURZDEFINITION

M1 Wirtschaftsdemokratie

- 1 Im Jahr 1928 hatte Fritz Naphtali im Auftrag des
 2 Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes
 3 (ADGB) ein [...] Modell einer Wirtschaftsdemo-
 4 kratie [...] entworfen, das allerdings auf Grund
 5 der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten
 6 [...] nicht entscheidend weiterentwickelt werden
 7 konnte. Mit der Zerschlagung der Gewerkschaften
 8 im Jahr 1933 wurden außerdem das Betriebs-
 9 rätegesetz von 1920 und die darin verankerte
 10 Institution des Betriebsrats wieder beseitigt. Der
 11 Entwurf von Naphtali sah neben einer Demokratisierung
 12 der Arbeitsverhältnisse durch arbeits-
 13 rechtliche Bestimmungen und der Schaffung einer
 14 Betriebsdemokratie sowie einer arbeitnehmerori-
 15 entierten Sozialpolitik, insbesondere die Bildung
 16 von Gegenmacht zur privaten Wirtschaft in Form
 17 Öffentlicher Unternehmen und den Aufbau einer
 18 Gemeinwirtschaft (Genossenschaften) vor. Au-
 19 ßerdem war eine Demokratisierung von staatlich
 20 verfasster gesamtwirtschaftlicher Planung durch
 21 die aktive Mitarbeit von Gewerkschaftsvertretern
 22 im Staatsapparat vorgesehen. Die heute bekannte
 23 und umgesetzte Form von gesetzlicher Mitbe-
 24 stimmung kam in dieser Konzeption eigentlich
 25 eher nur am Rande vor. [...]
- 26 Das einzige, was die Gewerkschaften nach der
 27 ersten Bundestagswahl 1949 aus ihren Vorstel-
 28 lungen von einer grundlegenden Wirtschaftsde-
 29 mokratie [...] noch retten konnten, war die am
 30 18. April 1951 im Bundestag gegen 50 Stimmen
 31 verabschiedete paritätische Mitbestimmung zwi-
 32 schen Kapital und Arbeit für alle Unternehmen
 33 mit mehr als 1.000 Beschäftigten im Montanbe-
 34 reich (Kohle und Stahl). [...] Über den Montan-
 35 bereich hinaus konnte eine paritätische Mitbe-
 36 stimmung aber nicht mehr umgesetzt werden.
 37 Alle anderen Unternehmen ab 500 Beschäftig-
 38 ten, mit Ausnahme der Einzelunternehmen und
 39 Personengesellschaften, die völlig ohne jegliche
 40 unternehmerische Mitbestimmung bis heute ge-
 41 blieben sind, unterlagen dagegen dem [...] Be-
 42 tribsverfassungsgesetz. Hier galt nur noch eine
 43 drittelparitätische Mitbestimmung [...], d. h. nur
 44 ein Drittel der Aufsichtsratsmandate entfielen auf
 45 die Arbeitnehmervertreter. Diese Form der un-
 46 ternehmerischen Mitbestimmung [...] bietet den
 47 Betriebsräten zwar im sozialen Bereich und im
 48 Hinblick auf Arbeitsgestaltung einige Anhörungs-,
 49 Mitsprache- und Durchsetzungsmöglichkeiten,
 50 nicht aber eine wirkliche wirtschaftliche Mitbe-
 51 stimmung, wenn es um Investitionen, Standorte,
 52 Fusionen und Arbeitsplätze geht. Hier dominiert
 53 und herrscht letztlich immer einseitig bis heute
 54 das Gewinnprinzip des Kapitals. [...]
- 55 Unterstützt wurden die Gewerkschaften bei der
 56 Forderung nach einer demokratisierten Wirtschaft
 57 aus der Wissenschaft. [...] Ulla Plener [...] fasst
 58 Wirtschaftsdemokratie in drei wesentliche Aspekte
 59 wie folgt zusammen: Erstens geht es um ethische
 60 Belange in der Ökonomie, um Freiheit der Indi-
 61 viduen und eine Zurückdrängung von entwürdi-
 62 genden ökonomischen Abhängigkeiten, zweitens
 63 um den begründeten Anspruch einer Partizipation
 64 der abhängig Beschäftigten als Teilhabe des von
 65 den Lohnarbeitenden geschaffenen Überschuss-
 66 produktes und um Teilnahme an den Entschei-
 67 dungsprozessen in Betrieb und Wirtschaft. Drit-
 68 tens besteht für den demokratisch verfassten Staat
 69 die Verpflichtung, suboptimale und ungerechte
 70 Marktergebnisse durch staatliche Wirtschaftspoli-
 71 tik zum Vorteil für die Mehrheit der Staatsbürger
 72 zu berichtigen. ■ Quelle: Heinz-J. Bontrup: »Die Wirtschaft braucht
 73 Demokratie«, in Heinz-J. Bontrup, Julia Müller u. a.: *Wirtschaftsdemokratie – Alternativen zum Shareholder-Kapitalismus*, VSA-Verlag Hamburg 2006.

Arbeitsvorschlag

1a. Nennen Sie die drei wesentlichen Aspekte von Wirtschaftsdemokratie, die im Text genannt werden.

1b. Analysieren Sie die Vorschläge, die der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund in den 1920er-Jahren gemacht hat, im Zusammenhang mit ihrer heutigen Realisierbarkeit.

attac
Bildung

Wirtschaft demokratisch gestalten lernen

www.attac.de/bima